Erich Kästner

Gullivers Reisen



Dressler Kinder-Klassiker

Erich Kästner

Gullivers Reisen

Erich Kästner erzählt

GULLIVERS REISEN

Mit Zeichnungen von Horst Lemke

Cecilie Dressler Verlag Hamburg

© Cecilie Dressler Verlag, Hamburg 1993
Die Erstausgabe erschien 1961 im Atrium Verlag, Zürich
Titelbild und Zeichnungen von Horst Lemke
Einbandgestaltung: Manfred Limmroth
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 1993

ISBN 3-7915-3537-4

Buch:

Der Schiffsarzt Lemuel Gulliver muß ein Mensch mit Glück gewesen sein. Denn ohne Glück hätte er sicher nicht so viele gefährliche Situationen überlebt. Nach einem Schiffbruch landet Gulliver in Liliput, dessen Einwohner ihm, diesem »Menschenberg«, nach dem Leben trachten. Und er gerät nach Brobdingnag, wo er kleiner ist als der Zwerg am Königshof und fast in einem Sahnekännchen ertrinkt. Was für aufregende Abenteuer Gulliver noch bestehen muß, hat Erich Kästner hier für Kinder nacherzählt.

Autor:

Erich Kästner, 1899 in Dresden geboren und 1974 in München gestorben, ist weltweit einer der bekanntesten Kinderbuchautoren. Ausgezeichnet wurde er u. a. mit dem Internationalen Jugendbuchpreis, der Hans-Christian-Andersen-Medaille.

INHALT

Vorwort 7

GULLIVERS REISE

NACH LILIPUT 13

Wasser hat keine Balken 15

1500 Meter mit 1500 Pferden 27

Des Kaisers neue Sorgen 34

Auf Zehenspitzen durch die Hauptstadt 45

Das Ende einer Kriegsflotte 54

Ein neues Hemd und neue Feinde 65

Brenzlige Geschichten 71

Heimkehr und Abschied 80

GULLIVERS REISE

NACH BROBDINGNAG 89

Der erste und der zweite Riese 91

Große Leute, großer Lärm 99

Kinder unter zehn Metern zahlen die Hälfte! 109

Eine Puppenstube nach Maß 113

Das Haus im Meer 124

Nachwort 140

VORWORT

Liebe Leser,

mein Name ist Lemuel Gulliver. Wir schreiben das Jahr 1725, und ich bin nicht mehr der Jüngste. Früher war ich Schiffsarzt, jetzt bin ich Großvater. So ändern sich die Zeiten. Früher liebte ich die Abenteuer, heute liebe ich meine Ruhe. So ändern sich die Menschen. Früher war mir England, meine Heimat, zu klein, und nun ist mir der Obstgarten, wo ich sitze und schreibe, fast zu groß. So ändert sich das Augenmaß.

Der Obstgarten gehört zu einem alten Haus, das mir gehört, und es liegt in Redriff, an der englischen Küste. Wir haben heuer einen milden Herbst, und ich höre, weil das Küchenfenster offensteht, wie meine Frau mit den Pfannen und Töpfen klappert. Außer unserem Haus gehört mir noch ein Grundstück in Epping, wo John, unser Sohn, mit seiner Familie wohnt, und der Londoner Gasthof »Zum schwarzen Ochsen« in der Fetter Lane, den unsere Tochter Betty mit ihrem Mann bewirtschaftet. Die Kinder unserer Kinder, fünf Enkel insgesamt, sind gesund und munter, und im Juni waren alle fünf bei uns zu Besuch.

Kurz gesagt, es geht uns gut. Von meinen Ersparnissen als Schiffsarzt hätte ich die drei Grundstücke nicht kaufen können. Beim Erwerb des Hauses mit dem Obstgarten, worin ich jetzt sitze, kam mir zupasse, daß mich Onkel William in seinem Testament mit einem Legat bedacht hatte. Doch das meiste Geld verdiente ich seinerzeit auf den Jahrmärkten. Ohne jene Einkünfte wäre ich heute kein dreifacher Hausbesitzer, sondern womöglich ein armseliger Dorfbarbier, der den Bauern die Bärte schabt und die Stockzähne reißt.

Ja, die Jahrmärkte brachten mir ein schönes Stück Geld ein, das erste Mal im Jahre 1702, als ich aus Liliput und Blefuscu zurückgekommen war und die winzigen Pferde, Kühe und Schafe herumzeigte, die ich mitgebracht hatte. Ich brauchte nichts zu tun, als die Tierchen auf einen Tisch zu setzen, zu füttern und aufzupassen, daß sie nicht vom Tisch fielen. Meine Frau saß an der Kasse, und ganz England rannte uns die Bude ein. Noch als ich das possierliche Kleinvieh weiterverkaufte, zahlte mir der Schausteller Templeton sechshundert Dukaten auf die Hand.

Im Jahre 1706, nach meiner Rückkehr aus Brobdingnag,

dem Reich der Riesen, machte ich das zweite große Jahrmarktsgeschäft. Damals zeigte ich meinen staunenden Landsleuten das Hühnerauge der Riesenkönigin, das so groß war wie eine Kanonenkugel, nur nicht ganz so rund. Auch den Backenzahn ihres Leibkutschers stellte ich aus. Man hätte das Ding für einen alten, geschwärzten Schornstein halten können. Außerdem bewunderte man besonders das Schneckenhaus, worüber ich gestolpert war und mir das Bein gebrochen hatte. Sogar die meterlangen Nähnadeln erregten beträchtliches Aufsehen, und natürlich die drei Wespenstacheln, vor allem, weil ich bei dieser Gelegenheit jedesmal meinen Kampf mit den Wespen beschrieb, die größer gewesen waren als bei uns die Habichte.

Ich würzte meine Erklärungen und Beschreibungen mit Sätzen, die des Nachdenkens wert waren. An einen der Sätze erinnere ich mich noch. Er stammte vom Doktor Jonathan Swift, einem hochgelehrten Mann voller Phantasie, und lautet: »Die Philosophen haben zweifellos recht, wenn sie behaupten, daß nichts an und für sich klein oder groß ist, sondern einzig und allein im Vergleich mit anderem.« Die drei Wespenstacheln schenkte ich später

der Universität Oxford, in deren naturwissenschaftlichem Kabinett sie noch heute Staunen erregen.

Das alles ist rund zwanzig Jahre her. Soeben ist, aus dem Wipfel über mir, ein roter, reifer Apfel auf den Tisch gefallen, und da mußte ich an jenen Riesenapfel denken, der mich damals im Garten des Königs um ein Haar erschlagen hätte. Der königliche Hofzwerg saß versteckt im Baum und rüttelte an einem Zweig. Denn er war eifersüchtig, weil ich viel, viel kleiner war als er und ihn deshalb, seit ich am Hofe war, niemand mehr beachtete. Der Apfel, der donnernd neben mir zu Boden fiel, war achtzehnhundertundzwölfmal so groß wie unsere Äpfel. Einen Riesenschritt weiter links, und ich wäre mausetot und Apfelmus gewesen. Eigentlich habe ich immer Glück gehabt. Sogar wenn die Schiffe, auf denen ich fuhr, im Sturm zerbrachen und versanken, wurden für mich aus den Unglücksfällen Glücksfälle. Ich kam zu den Zwergen und zu den Riesen und zu Geld. Und an Erinnerungen wurde ich reicher als ein Millionär. Ich will nicht geizig sein. Ich will sie verschenken, indem ich sie aufschreibe. Für alle Menschen, die neugierig sind. Für die Gelehrten, fürs Volk und für die Kinder.

GULLIVERS REISE NACH LILIPUT

WASSER HAT KEINE BALKEN

Kaum daß ich in Cambridge studiert und bei Professor Bates, dem bekannten Londoner Arzt, als Assistent allerlei Nützliches hinzugelernt hatte, ging ich zur See. Ich machte weite Reisen und verdiente dabei mein Brot. Was wollte ich mehr? Doch drei Jahre später heiratete ich, und Mary sagte, sie sei nicht nur dazu da, um ihrem Mann vom Hafen aus nachzuwinken. Deshalb versuchte ich mein Glück in London. Doch das Glück kam nicht. Es gab genug kranke Leute, aber sie gingen zu anderen Ärzten, und das Geld, das Mary in die Ehe mitgebracht hatte, schmolz wie Butter in der Sonne. John kam zur Welt, ein Jahr später Betty, und so half es nichts: Ich mußte wieder Schiffsarzt werden. Am 4. Mai 1699 lichtete die »Antilope« in Bristol die Anker. Mary stand mit den Kindern am Kai und winkte mir nach.

Das Schiff fuhr nach Ostindien, und die ersten Monate ging alles gut. Ich hatte nicht viel zu tun. Ich behandelte einen Beinbruch, zwei Blinddärme, drei Darmkoliken, vier Furunkel und fünf hohle Zähne. Auch Wind und Wetter

boten nichts Außergewöhnliches. Aber Ende Oktober gerieten wir in einen fürchterlichen Sturm, der kein Ende nehmen wollte. Drei Matrosen wurden über Bord gespült, zwei von einem Mast erschlagen, sieben starben durch Überanstrengung, die Meßinstrumente fielen aus, der Kapitän wußte nicht mehr, wo wir waren, und am 5. November lief das Schiff bei Nacht und Nebel auf ein Riff. Die »Antilope« zerbrach und versank.

Ich weiß nur noch, daß ich mit fünf Matrosen in einem Rettungsboot saß und daß wir aus Leibeskräften ruderten, um von dem Felsen fortzukommen. Nach ungefähr einer Stunde kenterte das Boot. Es war noch immer tiefe Nacht, und ich hielt mich mühsam über Wasser, ohne Hoffnung und dennoch entschlossen, meine letzte Minute bis zur letzten Sekunde zu verteidigen. Da, mit einem Mal, fühlte ich Grund unter den Füßen! Ich richtete mich auf. Ich watete und stolperte vorwärts. Das Wasser wurde flacher und flacher. Ich betrat festen Boden. Ich spürte kurzes weiches Gras. Wo befand ich mich? Nirgends blinkte ein Licht. Nirgends ertönte ein Laut. Nirgends gab es einen Weg oder ein Haus, nirgendwo einen Menschen. Nun, fürs erste war ich gerettet! Ich ließ mich ins Gras sinken und

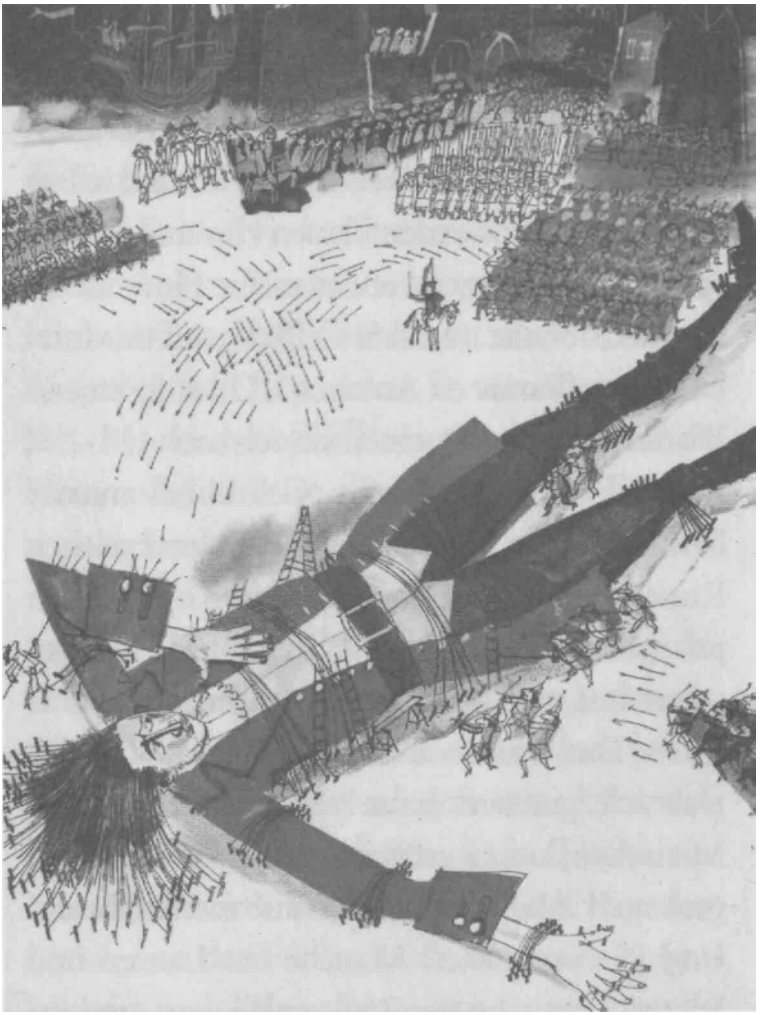
schlief ein. Als ich am nächsten Morgen erwachte, schien mir die Sonne so grell ins Gesicht, daß ich mich umdrehen wollte. Doch ich konnte mich nicht umdrehen! Nun wollte ich die Hände vors Gesicht legen. Aber die Hände rührten sich nicht!

Dann wollte ich mich aufsetzen. Es mißlang! Ich wollte den Kopf heben. Auch das war unmöglich! Ich konnte ihn nicht einmal zur Seite drehen, so sehr riß es mich an den Haaren. Erschöpft und von der Sonne geblendet, schloß ich die Augen. Noch einmal versuchte ich, jetzt blitzwach und mit aller Kraft, mich zu setzen, zu drehen und zu wenden. Es war alles vergeblich. Bei der leisesten Bewegung taten mir die Haut und die Haare, die Knochen und Gelenke so abscheulich weh, daß ich in einem fort »Oh!« und »Aua!« rief. Ich war gefesselt. Doch wer, um alles in der Welt, hatte das Kunststück fertiggebracht, ohne daß ich aufgewacht war? Und womit hatte mich dieser Mensch gefesselt? Ich spürte keine Stricke, keine Ketten, keine Eisenklammern und keine Kupferdrähte. Und trotzdem lag ich, von den Fußknöcheln bis zu den Fingerkuppen und Haarspitzen, wie angeschmiedet und festgenagelt auf der Erde. Nur die Augäpfel und die

Augenlider konnte ich bewegen, sonst nichts. War ich auf eine Zauberinsel geraten? Hatte man mich verhext? Während ich so dalag und hilflos in den blauen Himmel starrte, spürte ich, wie irgend etwas meine Hosenbeine heraufkrabbelte und sich vielfüßig auf mir fortbewegte. Waren es Ameisen? Oder Spinnen? Waren sie giftig? Dachten sie, ich sei tot? Als sich das verdächtige Gekrabbel meiner Brust näherte, hob ich mit einem energischen Ruck, der mir sehr weh tat, den Kopf um ein paar Zentimeter, blickte auf meine Weste, schrie auf und ließ den Kopf wieder ins Gras fallen. Das war doch nicht möglich! Wißt ihr, was ich gesehen hatte? Mindestens vierzig Menschen, keiner größer als mein kleinster Fingernagel! Alle miteinander auf meiner Brust! Und alle bewaffnet! Manche mit Lanzen und Speeren, manche mit Pfeil und Bogen, und ihr Offizier, winziger als ein Nürnberger Zinnsoldat, mit einem Degen! Fast die Hälfte der kleinen Kerle purzelte, weil ich geschrieen hatte, vor Schreck von mir herunter, und drei von ihnen brachen sich beim Sturz, wie ich später erfuhr, Arme und Beine.

Jetzt wußte ich also, warum ich bei Nacht geglaubt hatte, die Gegend sei unbewohnt. Ich hatte nach erleuchteten

Fenstern und nach Menschen Ausschau gehalten, aber doch nicht nach Zwergen!



Noch dazu nach Zwergen, die fünfzigmal kleiner waren als die kleinsten Zwerge, die ich jemals auf Jahrmärkten bestaunt hatte!

Während ich die Augen schloß, um besser nachdenken zu können, merkte ich, daß ich die linke Hand ein wenig bewegen konnte. Ich nahm alle Kraft zusammen und riß sie vom Boden los. Es gelang! Ich bekam den Arm bis zum Ellbogen frei! Drähte, dünn wie Spinnweben, und Pflöcke, zierlich wie Fliegenbeine, hingen an den Fingern und am Ärmel, kaum zu erkennen, und allesamt aus feinstem Stahl!



Doch ehe ich die sonderbaren Fesseln näher betrachten konnte, prasselten mir Hunderte von winzigen Pfeilen ins Gesicht. Sie brannten wie Feuer. Zum Glück konnte ich mit der befreiten Hand die Augen bedecken! Und auch, daß ich die Lederweste trug, hatte sein Gutes. So heftig und kräftig die Soldaten auf meiner Brust ihre Speere, Lanzen und Degen in mich hineinzustoßen versuchten, so wenig brachten sie zuwege, weil sich ihre Waffen im Westenleder verbogen. Trotzdem schien es mir angebracht, mich nicht mehr zu bewegen. Und kaum lag ich still, hörten sie tatsächlich auf, mich mit ihren Speeren und Pfeilen zu belästigen. Erst nach Monaten, als ich die Landessprache verstand, erfuhr ich, daß ihr Land Liliput heiße und ein Kaiserreich sei. Die liliputanische Sprache zu verstehen, ist nicht einfach. Und zwar nicht nur wegen der seltsam klingenden Wörter, sondern auch, weil die Liliputaner sehr, sehr leise sprechen. Das hängt mit ihrer Kleinheit zusammen. Noch wenn ein General schnauzt oder ein Minister auf dem Großen Platz redet, klingt das für unsereinen wie Liebesgeflüster. Auch die Maschinen, ihre Glocken und ihre Marschmusik machen nicht den geringsten Lärm. Jedenfalls nicht für unsere großen

Ohren.

Aus diesem Grunde bauten sie wohl auch, während ich auf der Wiese lag, neben meinem rechten Ohr im Lauf einer Stunde ein hohes Gerüst, das dann ein bärtiger Würdenträger erkletterte. So konnte ich sein Gezwitscher wenigstens hören. Doch was nützte mir das? Verstehen konnte ich ihn ja trotzdem nicht! Deshalb rief ich, als er zu Ende gezwitschert hatte, aus Leibeskräften: »Ich habe einen Mordshunger!« Da hielt er sich vor Entsetzen die Ohren zu. Und als ich brüllte: »Herr Würdenträger, ich verdurste!«, wackelte das Gerüst, worauf er stand, wie ein Schiffsmast bei Windstärke zehn. Erst als ich mit dem linken Zeigefinger auf meinen Mund zeigte und schmatzend die Lippen bewegte, begriff er, was ich wollte, und nickte erleichtert. Er beugte sich über das Gerüst, klatschte in die Händchen, gab mit seinem Zirpstimmchen Befehle, und jetzt ging alles wie der Blitz. Man hatte alles vorbereitet, und es klappte wie am Schnürchen. Das war mein Glück, denn ich hatte seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen und getrunken. Erst fuhr die liliputanische Feuerwehr vor und legte ihre Brandleitern an. Und dann kletterten Hunderte

schwerbeladener kleiner Kerle zu mir empor. Sie trugen Körbe mit Fleisch, gebratenes und geräuchertes, Säcke voller Brot und Fässer mit einem vorzüglichen Rotwein. Sie setzten ihre Lasten unter meinem Kinn ab, wo drei Dutzend mutige Matrosen darauf warteten, alles bis zu meinem Mund zu bugsieren. Der Würdenträger auf dem Gerüst beobachtete die Verköstigung durch ein Fernrohr. Die Mahlzeit war erstklassig, wenn sie auch recht umständlich verlief. Ihr müßt bedenken, daß ich beispielsweise einen am Spieß gebratenen Ochsen, samt den Knochen, kaute und verzehrte, als sei er ein Schinkenhäppchen! Die Kalbskeulen, Hammelrücken und Schweinshaxen schütteten sie mir korbweise in den offnen Mund, die Brote im halben Dutzend und den Wein, indem sie die Faßböden aufschlugen, und noch ihr größtes Faß enthielt nicht mehr als ein Schlückchen!

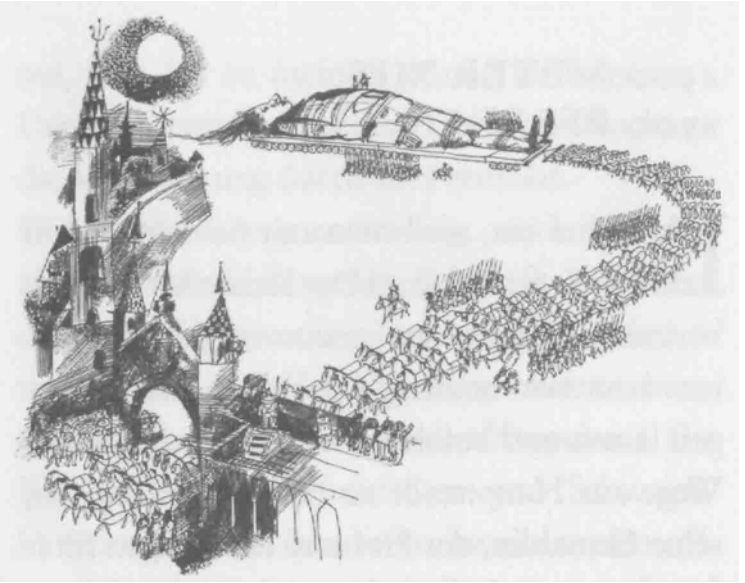
Endlich hatte ich mich sattgegessen und sattgetrunken und warf, zum Gaudium der Zuschauermenge, ein paar leere Fässer hoch in die Luft. Dann bedankte ich mich, so leise wie nur möglich, für die erwiesene Gastfreundschaft und – schlief ein.

1500 METER MIT 1500 PFERDEN

Ich schlief ein, weil man mir Schlafmittel in den Wein getan hatte! Der Kaiser hatte durch berittene Kuriere den gesamten Schlaftablettenvorrat von neunzig Apotheken herbeibringen lassen und befohlen, mich auf schnellstem Wege zur Hauptstadt zu befördern. Denn er, seine Gemahlin, der Hof und die übrigen fünfhunderttausend Einwohner wollten mich unbedingt kennenlernen.

Die Liliputaner sind vorzügliche Techniker, und kaum daß ich schlief, gingen sie an die Arbeit. Sie ließen sich nicht einmal durch mein Schnarchen stören, das für sie wie Donnergrollen klang. Fünfhundert Ingenieure und Zimmerleute bauten dicht neben mir ein Fahrzeug, das meiner Länge entsprach und auf zweimal zweiundzwanzig Rädern lief. Dann pflockte man mich los und hob mich mit Hilfe zahlreicher Flaschenzüge auf das Fahrgestell. Allein hierfür brauchten neunhundert Arbeiter, die an den Stricken hingen und zogen, drei volle Stunden. Sogar die Mittagspause mußte ausfallen. Als ich auf dem Fuhrwerk lag, wurde ich sorgfältig festgebunden, und dann endlich konnte die Reise losgehen. Ich wurde von fünfzehnhundert

Pferden aus dem kaiserlichen Marstall gezogen, schlief wie ein Murmeltier und merkte von alledem nichts.



Da die Hauptstadt anderthalb Kilometer von der Küste entfernt lag, mußte die seltsame Karawane nachts im Freien kampieren. Zwei Regimenter der Gardebogenschützen wachten, mit brennenden Pechfackeln in der Hand, und hatten Befehl, wenn ich aufwachen und mich rühren sollte, mit einem Pfeilhagel zu antworten. Doch ich lag still und schnarchte, daß Himmel und Erde zitterten. In dieser Nacht konnten

Tausende in der Hauptstadt keinen Schlaf finden, vor lauter Ungeduld, den »Menschenberg« zu sehen, wie man mich nannte. Sie rannten zu den Apotheken, um Schlaftabletten zu kaufen. Sie zerrten an den Nachtglocken. Doch es war zwecklos. Sämtliche Tabletten waren mir in den Wein getan worden.

Ich schlief auch noch am nächsten Tag, als wir vor den Toren der Stadt eintrafen, neben dem alten leerstehenden Tempel, den der Kaiser für mich als Unterkunft bestimmt hatte. Mindestens dreihunderttausend Liliputaner hatten sich versammelt. Viele hatten lange Leitern mitgebracht und wollten mich besteigen. Aber der Kaiser, der mit seinem Hofstaat auf der Zinne eines hohen Turms stand und mich durchs Opernglas betrachtete, hob die Absperrung erst auf, nachdem mir sein Hofschmied und dessen Gehilfen die unzerreißbare Fußkette angelegt und deren anderes Ende im Fundament des Tempels eingemauert hatten. Die Kette bestand aus neunzig schmalen Ketten und war an meinem linken Bein durch dreißig Vorhängeschlösser gesichert. Ihre Länge betrug drei Meter, so daß ich Spielraum haben würde, in den Tempel hinein- und aus ihm herauszukriechen.

Nun erst wurde ich zur Besteigung und näheren Besichtigung freigegeben, und Zehntausende machten von der Erlaubnis Gebrauch. Es ging auf mir zu, als läge ich in einem Ameisenhaufen. Sogar der Kaiser selber wollte auf mich hinauf. Doch die Kaiserin erlaubte es ihm nicht. Und das war gut so. Denn kurz danach steckte mir ein Leutnant, der sich bis auf meine Oberlippe vorgewagt hatte, aus Übermut den Degen ins rechte Nasenloch, so daß ich fürchterlich niesen mußte! Bei der Panik, die nun ausbrach, hätte dem Kaiser leicht etwas zustoßen können.

Da ich durch mein Niesen aufgewacht war, sah ich noch, wie Tausende in heller Aufregung von mir herunterkletterten und davonliefen. Ich bemerkte auch den Kaiser auf dem Turm und zwinkerte ihm lächelnd zu. Das schien ihn zu beruhigen, und er gab den Befehl, mich von meinen Fesseln zu befreien. Das war ein schweres Stück Arbeit. Aber weder der Hofstaat auf dem Turm, noch die Bevölkerung wurde des Schauspiels müde. Sie sahen staunend zu, wie ich meine Finger bewegte und die Handgelenke massierte. Sie wichen zurück, als ich den Kopf hob. Erst als mir der Monarch gnädig zuwinkte, warfen sie vor Vergnügen ihre Mützchen und Hütchen in

die Luft. Als er mir mit seinem Kaiserhändchen bedeutete, ich solle aufstehen, fuhr ihnen noch einmal der Schreck in die kleinen Glieder und sie wagten nicht zu atmen. Zunächst einmal setzte ich mich und blickte mich um. Dabei lächelte ich so sanft und friedlich wie ein Osterlamm. Trotzdem fielen zahlreiche Frauen in Ohnmacht. Sogar die Kaiserin wurde blaß und sank dem Kaiser in die Arme. Zum Überfluß brach, als ich meine Fußknöchel rieb und die Kette mit den Vorhängeschlössern betrachtete, auch noch das Fahrgestell unter meinem Gewicht zusammen. Ich war geistesgegenwärtig genug, um mich ein paar Minuten stillzuverhalten. Sonst hätte es bestimmt eine neue Panik gegeben. Ich betrachtete den Tempel und machte mir Gedanken. Er war in meinen Augen nicht höher und geräumiger als eine Hütte für einen großen Hofhund, und wie ein solcher Hund an der Kette würde ich auf allen vieren hineinkriechen müssen. Das war für einen englischen Schiffsarzt keine erfreuliche Vorstellung.

Als sich die Menge und auch der Hofstaat auf dem Turm unter mir wieder beruhigt zu haben schienen, befolgte ich den kaiserlichen Befehl: Ich stand auf. Ich erhob mich

langsam zu meiner vollen Größe. Da ging ein »Ah!« der Bewunderung durch die Reihen und klang so laut, daß sogar ich es hören konnte. Und als ich mich anschließend tief verneigte, klatschte ganz Liliput samt dem Kaiser, seiner Gemahlin und den Ministern eine halbe Stunde lang in die Händchen. Das ist nicht übertrieben. Ich sah währenddem auf meine Taschenuhr.

DES KAISERS NEUE SORGEN

Ich kann nicht behaupten, daß ich mich in dem Tempel sonderlich wohlgefühlt hätte. Der Steinboden war kalt. Ich konnte mich nicht einmal ausstrecken oder umdrehen, weil die Tempelhalle zu schmal und zu kurz war. Und wenn ich mich im Traum aufsetzte, stieß ich mir Beulen am Kopf.

Tagsüber hielt ich mich im Freien auf. Zum Glück war, trotz des Novembers, in Liliput Sommer. Manchmal spazierte ich, mit der Kette am Bein, im Kreis um den Tempel herum. Meistens lag ich aber im Gras und wärmte mich in der Sonne. Auch das hatte seine Schattenseiten. Denn ich war immerzu von Zehntausenden staunender Liliputaner umlagert. Die Kinder spielten in meinem Haar Verstecken. Andenkenjäger kamen mit Äxten und Sägen, um meine Knöpfe zu stehlen. Ein andermal wollten mir sechs Halbwüchsige sogar die Nasenspitze abschneiden! Ich fing sie ein und behielt sie in der Faust, bis der Kaiser kam, der mir beim Mittagessen zuschauen wollte. Er sagte, ich dürfe mit den Halunken tun, was ich wolle. Da steckte ich fünf von ihnen in die Rocktasche, wo sie sich sehr ängstigten, und beim sechsten tat ich so, als wolle ich

ihn fressen. Ich riß den Mund auf und schob das Kerlchen zwischen die Zähne. Doch dann lächelte ich und ließ alle sechs laufen. Über so viel Großmut zeigten sich das Volk und der Kaiser mit Recht gerührt, und die Geschichte machte in ganz Liliput die Runde.

Trotzdem bereitete dem Kaiser meine Anwesenheit schon damals beträchtliche Sorgen. Alle wollten mich sehen und bestaunen. Die Bauern kümmerten sich nicht um die Ernte. Die Handwerker ließen die Arbeit im Stich. Die Kinder, ja sogar die Lehrer schwänzten die Schule. Die Kaufleute sperrten die Läden zu. Man fuhr und lief und ritt zum Tempel vor der Hauptstadt, um den »Menschenberg« zu betrachten. Schließlich erließ die Regierung ein Gesetz, wonach es jedem Einwohner verboten wurde, mich öfter als zweimal zu besichtigen. Wer das Gesetz übertrat, kam ins Gefängnis. Für den Kaiser selber galt das neue Gesetz natürlich nicht. Denn er hatte es ja erlassen. Seine zweite Sorge war nicht geringer, und am deutlichsten konnte ich sie ihm anmerken, wenn ich im Gras lag und er mir beim Essen und Trinken zusah. Sechshundert Lakaien bedienten mich. Hofkutscher fuhren mit schwerbeladenen Wagen vor, und ich kippte Speise

und Trank wagenweise in den Mund. Das Gesicht des kleinen Kaisers, unter dem blitzenden Goldhelm mit dem bunten Federbusch, wurde von Fuhrwerk zu Fuhrwerk trauriger und trauriger: Eines Tages kamen ihm sogar die Tränen. Als ich ihn nach dem Grunde fragte, trat er an mein Ohr und sagte: »Lieber Doktor Gulliver, du frißt zuviel und du trinkst zuviel. Wenn das noch lange so weitergeht, wird in meinem Reich eine Hungersnot ausbrechen.« Ich versprach ihm, mich zu bessern. Doch er antwortete, das verstoße gegen die Gastfreundschaft. Ihm werde vielleicht ein Ausweg einfallen. Vierzehn Tage später erfanden er und seine Minister die Lebensmittelkarten. Jeder Einwohner erhielt an Fleisch, Brot, Käse, Butter, Milch, Bier und Wein, gegen Abschnitte aus Papier, nur das Notwendigste zum Leben. Und weil mich die Liliputaner gernhatten und ich erst ein paar Wochen im Lande war, fanden sie sich damit ab. Für den Kaiser selber galt das neue Gesetz natürlich nicht. Denn er hatte es ja erlassen. Die Zeit verging und brachte, wie das so ihre Art ist, Angenehmes und Unangenehmes mit sich. Am erfreulichsten war, daß ich ein Bett erhielt. Es wurde aus sechshundert Liliputbetten zusammengefügt,

und die Matratzen lagen dreißigfach übereinander. Jetzt endlich taten mir morgens beim Aufwachen die Knochen nicht mehr weh.

Am unerfreulichsten war, daß die Sicherheitspolizei zehn Kriminalbeamte schickte, die, zum Gaudium der Volksmenge, in meine Taschen kletterten und alle Gegenstände beschlagnahmten, die ihnen gefährlich erschienen, unter anderem den Kamm, das Taschenmesser, ein Schnupftuch, die Tabakdose, die Uhr und die Pistole samt Pulverhorn und Bleikugeln. Da sie nicht wußten, was eine Pistole sei, mußte ich sie, trotz meiner Warnungen, laden und einen Schuß abfeuern. Und obwohl ich in den Himmel zielte, fielen dreihundertsiebzehn Erwachsene und vier Kinder bei dem Knall in Ohnmacht. Einer der Polizeileute fiel nicht nur in Ohnmacht, sondern hierbei in die Tabakdose und hätte sich beinahe totgeniest. Anschließend wurden die Gegenstände unter strenger Bewachung ins Arsenal transportiert. Die Taschenuhr hängte man an einen Baumstamm, den zwölf Möbelpacker schulterten und keuchend zur Stadt schleppten. Auf halbem Wege machten sie halt, weil sie vom Uhrenticken

Kopfschmerzen gekriegt hatten. Und sie gingen erst wieder an die Arbeit, nachdem ein berittener Apotheker Watte für die Ohren gebracht hatte. Das einzige, was die Polizei nicht entdeckte, war meine Geheimtasche mit der Brille und dem Taschenfernrohr. Trotz seiner Sorgen war mir der Kaiser wohlgesinnt. Und wenn er nicht regieren mußte, sondern nachdenken konnte, ließ er sich immer etwas Hübsches einfallen, damit ich mich nicht langweilte. So hielt er eines Tages eine große Parade ab, wobei sämtliche Infanterie- und Kavallerieregimenter mit klingendem Spiel zwischen meinen gegrätschten Beinen hindurchmarschieren mußten. Ich blickte auf die Truppen hinunter. Die Offiziere salutierten mit dem Degen. Und ich zog vor jedem Regimentskommandanten, der unter mir hindurchschritt, höflich den Hut. Die Parade verlief ohne Zwischenfälle, obwohl sie fünf Stunden dauerte und ich vorübergehend einen Wadenkrampf bekam. Einer der Professoren, die mir Unterricht in Liliputanisch erteilten, erzählte mir allerdings, ein Leutnant habe, als er unter mir durchmarschierte, hochgeblickt, über meinen fadenscheinigen Hosenboden gelacht und drei Tage Stubenarrest erhalten. Ich erwirkte beim Kaiser, daß dem

jungen Mann der dritte Tag erlassen wurde.

Ein andermal ließ der Monarch mein Taschentuch aus dem Arsenal holen. Ich mußte es vielmehr auf der Erde ausbreiten und, als sich vierundzwanzig Lanzenreiter darauf versammelt hatten, ausgespannt in die Luft heben. Dort vollführten sie Scheingefechte und andere Reiterspiele so sicher und elegant, als ritten sie in ihrer Kaserne auf der Reitbahn. Leider hatte das Taschentuch ein Loch, so daß sich ein Pferd beim Galoppieren die linke Hinterhand verstauchte. Den größten Spaß bereitete mir die öffentliche Aufnahmeprüfung für Beamtenanwärter und künftige Politiker. Sie mußten, in Gegenwart des Kaisers und einer Prüfungskommission, allerlei Kunststücke zeigen, woran man sehen konnte, ob sie sich für die Laufbahn eigneten oder ob sie zu ungeschickt seien. Sie mußten auf hohen Seilen tanzen, ohne herunterzufallen. Sie mußten Wasser auf zwei Schultern tragen, ohne auch nur einen Tropfen zu verschütten. Sie mußten auf dem Bauch unter Stricken mit Glöckchen durchkriechen, ohne sie zu berühren. Es gab Wettkämpfe im Dauerlügen, im Schlüssellochgucken, im Schuhsohlenlecken und im Herumgehen um den heißen

Brei. Wer alles dies und dabei noch lächeln konnte, erhielt von der Kommission ein Empfehlungsschreiben. Die anderen fielen durch und mußten leichtere Berufe ergreifen. Sie wurden beispielsweise Löwenbändiger oder Dachdecker oder Ärzte, oder sie gingen zur Feuerwehr.

AUF ZEHENSPITZEN DURCH DIE HAUPTSTADT

Der Zuneigung des Kaisers hatte ich es auch zu verdanken, daß er mir schließlich die Freiheit schenkte. Er ließ einen Vertrag aufsetzen, worin alles Erforderliche geregelt wurde. Der wichtigste Punkt war, daß ich mich verpflichtete, das Land Liliput nicht zu verlassen. Die Regierung ihrerseits garantierte mir Wohnung, Kleidung, auskömmliche Ernährung und Bedienung. Zu meinen Gegenleistungen sollte gehören, daß ich das Reich durch Abschreiten ausmäße und im Kriegsfall Hilfe leiste. Dieser Vertrag wurde vom Kaiser und mir feierlich beschworen. Nachdem der Obersthofmeister die Paragraphen dicht an meinem Ohr verlesen und der Hofschmied mit seinen Gesellen meine Fußfesseln gelöst hatte, leistete ich den Schwur in der vorgeschriebenen Weise. Ich mußte den rechten Fuß in die linke Hand nehmen, den Mittelfinger der rechten Hand auf den Kopf und den Daumen ans rechte Ohrläppchen legen. (Probiert es einmal, damit ihr seht, wie schwer das ist!) Und jetzt, nachdem ich den Eid geleistet hatte, war ich frei! Mein erster Wunsch war, die Hauptstadt besichtigen zu dürfen.

Der Kaiser erklärte sich einverstanden und traf umgehend die erforderlichen Maßnahmen.

Mildendo, so heißt die Hauptstadt, ist quadratisch angelegt, und jede der vier Seiten ist hundertfünfzig Meter lang. Die beiden Haupt- und Prachtstraßen sind Mittelachsen, verlaufen rechtwinklig zueinander, und in ihrem Schnittpunkt, genau in der Stadtmitte, liegt der kaiserliche Palast. Die Häuser haben drei bis fünf Stockwerke. Die Stadtmauern sind dreißig Zentimeter hoch. Und die Einwohnerzahl, das sagte ich wohl schon, beträgt eine halbe Million.

Ich überstieg die Stadtmauer am Westtor. Die Straßen waren, wie der Kaiser verfügt hatte, menschenleer. Die Bewohner schauten aus den Fenstern. Besonders Vorwitzige hockten auf den Dächern. Es war ihr Glück, daß ich meinen Rock im Tempel gelassen hatte, aus Angst, die langen Rockschöße könnten die Dächer abdecken und die Dachrinnen losreißen. Meist ging ich auf Zehenspitzen und machte ganz, ganz kleine Schritte. Ich setzte einen Fuß langsam vor den andern und blieb oft stehen, um mir in Ruhe alles anzusehen. Mir war, als stiege ich durch einen hundertfünfzig Meter langen und

breiten Spielzeugladen, und bei jedem Zentimeter könne ich etwas zertreten. Wie recht ich daran tat, zeigte sich, als ich meinen linken Fuß in den Äußeren Palasthof setzte. Denn dort stand, in Nichtachtung der kaiserlichen Verfügung, ein Leibjäger neben einer zweispännigen Hofkutsche. Als er meinen Schuh über sich bemerkte, rannte er entsetzt davon. Und wenn ich weniger achtgegeben hätte, wäre bestimmt ein Malheur passiert. Der Mittelhof des Palastes war so geräumig, daß ich mich hinlegen konnte. Der gesamte Hofstaat saß an den Fenstern, und am größten Fenster der Kaiser mit seiner Gemahlin. Sie rückte zur Seite, weil ich den herrlichen Saal bewundern wollte. Und als ich mich sattgesehen und bedankt hatte, reichte sie mir ihr mit Juwelen geschmücktes Miniaturhändchen aus dem Fenster, so daß ich einen Handkuß anbringen konnte. Dabei stieß ich versehentlich mit dem Kopf gegen die drei darüberliegenden Stockwerke, aber es lief glimpflich ab, denn die Palastmauern waren ziemlich stabil. Nur ein paar Hofdämchen fielen vom Stühlchen, und ein offnes Doppelfenster blieb mir in den Wimpern hängen. Der Kaiser drohte lächelnd mit dem Finger. Ich entschuldigte

mich, so gut ich konnte, und machte mich behutsam auf den Heimweg. Meine Zehenspitzen taten mir noch nach Tagen weh.

Kein Land der Erde ist so klein, daß es ohne inneren Hader und äußere Feinde auskäme. Warum das so sein muß, werde ich nie verstehen, auch heute nicht, nun ich Großvater bin, aber es ist so. Und in Liliput war es nicht anders. Darüber klärte mich der Obersthofmeister, Reldresal hieß er, gründlich auf. Wenn er mich besuchte, setzte er sich auf meine Hand. Und wenn ich die Hand ans Ohr hielt, begann er zu erzählen. Ich sei ja jetzt nicht mehr Gefangener, sagte er, sondern ihr Bundesgenosse, und deshalb müsse ich Bescheid wissen. Zunächst berichtete er von den zwei großen Parteien, die sich erbittert bekämpften. Die Anhänger der einen nannten sich die Tramecksan und trugen Schuhe mit hohen Absätzen. Die Gegner trugen niedrige Absätze und hießen die Slamecksan. Zur Zeit seien die Slamecksan an der Macht, da der Kaiser mit flachen Absätzen regiere. Doch die Zukunft sei ungewiß, vor allem, weil die politische Haltung des Kronprinzen unklar bleibe.

Ob mir schon aufgefallen sei, daß er hinke? Der junge

Mann hinke nicht etwa, weil er ein längeres und ein kürzeres Bein habe, sondern weil er einen hohen und einen niedrigen Absatz trage! Wahrscheinlich wolle er es sich mit keiner der zwei Parteien verderben und halte sein Hinken für geschickte Diplomatie. Was er statt dessen erreicht habe, sei völlige Ratlosigkeit und Verwirrung. Niemand wisse, welche der Parteien nach des Kaisers Tod an die Regierung kommen werde. Und die Zahl der Bürger, die es dem Kronprinzen gleichtäte und verschieden hohe Absätze trage, nehme täglich zu. Überall in den Straßen sähe man neuerdings Leute, auch Beamte und Offiziere, die so hinkten, daß einem übel werden könne.

Noch verderblicher, berichtete Reldresal, sei ein anderer Streit, da er schon seit Generationen herrsche und sogar zu blutigen Kriegen geführt habe. Er gehe darum, ob man das Frühstücksei am dicken oder am spitzen Ende aufschlagen solle! Weil sich einmal der Vater des jetzigen Kaisers beim Aufschlagen des Eies am dicken Ende als Kind in den Finger geschnitten hatte, war diese Art des Frühstückens für alle Zeiten verboten worden. Man mußte das Ei am spitzen Ende aufschlagen, oder man kam ins

Gefängnis.

Doch die Partei der Dick-Ender ließ sich nicht unterkriegen. Elftausend ihrer Anhänger gingen freiwillig in die Verbannung und bildeten auf der Insel Blefuscu eine Gegenregierung, die vom Kaiser jener Insel unterstützt wurde. In dem Krieg, zu dem die Spannung führte, verlor Liliput vierzig Kriegsschiffe sowie dreißigtausend Matrosen und Soldaten. Die Verluste der Feinde waren noch größer. Trotzdem schürte der Kaiser von Blefuscu das Feuer weiter. Es kam zu Revolutionen in Mildendo und anderen Städten und erneut zu verlustreichen Seeschlachten.

Ich fragte, ob sich denn der Streit, an welchem Ende man Eier aufschlagen dürfe, nicht auf gütliche Weise beilegen lasse. Aber Reldresal sagte mit seinem dünnen Stimmchen: »Es geht um unsere Ehre, mein bester Gulliver. Da hat die Vernunft zu schweigen. Und wer ihr das Wort redet, ist ein Verräter.« Er fragte noch, ob das in meiner Heimat denn anders sei. Ich schüttelte den Kopf. »Da hast du's!« meinte er befriedigt. »Wir Liliputaner sind ein großes Volk. Doch wir sind es nur, weil unser Ehrgefühl noch größer ist.«

DAS ENDE EINER KRIEGSFLOTTE

Seit dieser Unterhaltung ging mir Blefuscu nicht mehr aus dem Kopf. Und als ich eines Tages das liliputanische Ufer abschritt, um dessen Ausdehnung zu vermessen, holte ich mein Fernrohr aus der Geheimtasche und blickte nach der feindlichen Insel hinüber. Sie war etwa siebenhundert Meter von mir entfernt, und ich konnte die Küste deutlich erkennen. Als ich den Hafen musterte, wäre mir das Fernrohr fast aus der Hand gefallen. Denn ich entdeckte fünfzig Schlachtschiffe und eine noch größere Zahl Transportsegler, die zur Ausfahrt bereitlagen! Da galt es, keine Zeit zu verlieren. Jede Minute war kostbar.

Eilends lief ich durch die abgeernteten Felder, sprang über die Dörfer und Teiche, vermied die Landstraßen, damit ich niemanden zerträte, und hielt erst am Westtor der Hauptstadt still. Dort nahm ich einen Wachoffizier hoch und sagte ihm, ich müsse auf der Stelle den Kaiser sprechen. Es handle sich um eine Sache auf Leben und Tod. Und da ich den Verkehr in der Stadt nicht gefährden wolle, bäte ich den Monarchen, mich vorm Tor aufzusuchen. Nachdem der Offizier aufs Pferd gestiegen

und zum Palast geritten war, legte ich mich ins Gras und dachte mir einen Plan aus. So konnte ich dem Kaiser, kaum daß er aus der Kutsche gestiegen war, nicht nur erzählen, was ich gesehen hatte, sondern auch, wie ich den drohenden Krieg beenden wolle, bevor er überhaupt ausgebrochen sei. Mein Plan leuchtete ihm ein, und er erteilte alle notwendigen Befehle. Schon nach zwei Stunden trafen Dutzende von Lastwagen ein, und man lud neben mir Schiffstaue und Eisenstangen ab. Zwar waren die Taue dünn wie Zwirnsfäden und die Stangen nicht dicker und länger als bei uns daheim die Nähnadeln. Aber ich wußte mir zu helfen. Ich drehte so viele Taue zusammen, bis sie stark genug waren. Mit den Eisenstangen machte ich es ähnlich, und an den Enden bog ich jedes Stangenbündel zu einem Haken. Nun verknotete ich jeden Eisenhaken in einer Hanfschlinge und gab mich erst zufrieden, als ich fünfzig solcher Enterhaken in die Rocktaschen stecken konnte. Endlich kam auch die Feuerwehr, die mein Taschenmesser aus dem Arsenal geholt und, auf vier Wagen festgebunden, mühsam durch den Großstadtverkehr bugsiert hatte. Ich steckte das Messer in die Hosentasche und wollte mich vom Kaiser

verabschieden. Doch er sagte, ich solle ihn bis zur Küste mitnehmen. Ich nahm ihn also in die Hand und lief mit ihm querfeldein. Unterwegs hatten wir leider einen Aufenthalt. Beim Sprung über einen Wald war dem Monarchen die Krone vom Kopf gefallen, und er mußte lange suchen, bis er sie wiederfand. Und ich mußte lange warten. Doch was half's? Man kann einen Kaiser, der seine Krone sucht, nicht mutterseelenallein im Wald lassen! Als wir an der Küste angekommen waren, setzte ich Seine Majestät in eine Düne und watete ins Meer hinaus. Das Wasser war, wie ich ja schon von meinem Schiffbruch her wußte, für menschliche Verhältnisse nicht sehr tief. Nur nach der halben Strecke mußte ich ein paar Meter schwimmen. Dann hatte ich wieder Grund unter den Füßen und kam der Insel näher und näher. Bald konnte ich den Kriegshafen mit bloßem Auge erkennen und holte den ersten Enterhaken aus der Rocktasche. Was sich die Bewohner der Insel und ihr Kaiser dachten, als da ein riesenhaftes, unheimliches Wesen aus dem Meere stieg und mit Siebenmeilenschritten auf sie zukam, konnte ich nur ahnen. Viel später, als ich sein Gast war, hat mir der Kaiser von Blefuscu Einzelheiten erzählt. Dreißigtausend

Matrosen sprangen vor Schreck über Bord und schwammen ans Ufer. Dort standen sie dann, pitschnaß und wie gelähmt, hinter den Kaimauern und warteten auf höhere Befehle. Doch auch die nassen Kapitäne und Admirale taten nichts, als ratlos auf das Ungeheuer zu starren, für das sie mich hielten. Nachdem ich im Hafen angekommen war, bückte ich mich und befestigte den ersten Haken am ersten Kriegsschiff. Dann holte ich den zweiten Enterhaken aus der Rocktasche und machte ihn am zweiten Schiffe fest. Ich hatte schon dreißig Kriegsschiffe an der Leine, bevor man mich mit einem Hagel von Pfeilen überschüttete.

Trotz des juckenden und stechenden Bombardements ließ ich mich nicht irremachen, vertäute die übrigen zwanzig Schiffe, so rasch und so gut es ging, packte die fünfzig Taue mit einer Hand, drehte dem Hafen und dem Pfeilhagel den Rücken und wollte mit der erbeuteten Flottille auf und davon. Aber ich kam nicht vom Fleck! Ich zog und zog. Die Schiffe schwankten und zitterten. Doch sie wichen nicht von der Stelle. Die Pfeile schwirrten. Die Pfeilspitzen brannten auf der Haut. Und ich stand im Wasser, als sei ich festgenagelt. Woran

konnte das denn liegen? Endlich begriff ich, was los war: Die Schiffe waren noch verankert! Ich mußte wohl oder übel bei allen fünfzig Fahrzeugen die Ankertaue kappen! Und wenn ich mein Taschenmesser nicht dabeigehabt hätte, wäre ich ganz und gar ohne die feindliche Flotte nach Liliput zurückgekommen. Ich klappte das Messer auf, kniete mich ins Wasser und begann die Ankertaue durchzuschneiden. Das war ein mühsames Geschäft. Und als mir einer der Pfeile mitten ins Auge flog, hätte ich am liebsten alles stehen, liegen und schwimmen lassen. Der Augapfel brannte wie Feuer. Zum Glück fiel mir ein, daß sich in meiner Geheimtasche nicht nur das Fernrohr, sondern auch die Brille befand! Eiligst kramte ich sie hervor, setzte sie auf die Nase, und nun, da die Augen geschützt waren, gab ich nicht eher nach, als bis ich, mit der gesamten Kriegsflotte im Schlepptau, ins Meer hinauswatete. Halb Liliput erwartete mich am Ufer. Die Begeisterung war ungeheuer. Man hatte einen Krieg gewonnen, ohne ihn geführt zu haben, das erlebt man nicht alle Tage! Ich übergab die fünfzig Schiffe dem Kaiser, und er übergab sie den Admiralen, die sie fünfzig Kapitänen übergaben. Sie waren alle miteinander völlig

aus dem Häuschen, und der Kaiser sagte mir ins Ohr, daß er mir diese Tat nie vergessen werde. Dann ernannte er mich zum Nardak, also zum höchsten Würdenträger seines Reiches, und erhob mich in den erblichen Grafenstand. (Demnach könnte ich mich seitdem, auch in England, als »Graf von Liliput« bezeichnen. Doch ich habe von dem Titel niemals Gebrauch gemacht. Ich erzähle es nur der Vollständigkeit halber.)

Die Pfeilwunden wurden mit einer Heilsalbe aus der Hofapotheke kuriert. Und den Widerhaken, der im Augapfel steckte, entfernte der Leibarzt seiner Majestät, wobei er sich mit seiner Instrumententasche wie ein Bergsteiger anseilen lassen mußte, weil er sonst womöglich während der Operation von meinem Gesicht heruntergefallen wäre.

Auch sonst war der Kaiser sehr huldvoll. Schon am nächsten Tage, sagte er, wolle er den Obersthofschneider schicken, um mir ein neues Hemd anmessen zu lassen, aus feinstem Leinen, wie sich das für den Nardak gezieme, und wenn der Stoff in Liliput dafür ausreiche, auch einen gräflichen Anzug.

EIN NEUES HEMD UND NEUE FEINDE

Der Obersthofschneider kam mit dreihundert Gehilfen und zweihundert Näherinnen. Ich mußte mich auf den Boden legen. Leitern wurden aufgestellt. Man nahm mir stundenlang Maß. Dann mußte ich mich knien, und man nahm mir noch einmal Maß. Schließlich mußte ich mein altes Hemd ausziehen, und auch das wurde gemessen. Anscheinend ergab jede Art der Messung andere Resultate. Als man sich gar nicht einig wurde, maß der Obersthofschneider höchstpersönlich meinen Daumen und errechnete, nach einer nur ihm bekannten alten Geheimformel, wie lang und breit das Hemd und die Ärmel sein müßten. Mit dem Anzug kam man nicht zurande, weil im gesamten Reich nicht soviel Stoff der gleichen Sorte und Farbe aufzutreiben war, wie man gebraucht hätte. Aber das Hemd, hundertfach aus kleinen Rechtecken zusammengenäht, das wurde fertig. Ich besitze es heute noch. Es liegt im Schrank, oben im Schlafzimmer, und ich werde es der Londoner Schneiderakademie vererben.

Besonderen Spaß machte es mir, den zweihundert

Näherinnen bei der Arbeit zuzusehen. Denn die Nähnadeln waren so klein, daß ich sie nicht sah. Und wenn die Mädchen den Zwirn einfädelten, sah ich weder die Nadel, noch das Öhr, noch den Faden, sondern nur die winzigen eifrigen Hände. Trotzdem ist das Hemd heute noch in bestem Zustand. So war ich nun also Nardak und Graf, wurde vom Volk verehrt, hatte ein neues Hemd und glaubte, alles sei in bester Ordnung.

Wie man sich doch täuschen kann! Seit meinem Sieg über die Flotte hatte ich heimliche Feinde, aber nicht etwa in Blefuscu, sondern in Liliput! Und wißt ihr, wer der mächtigste unter diesen Feinden war? Der Kaiser selber! Einen Tag nach meiner siegreichen Rückkehr hatte er mir befohlen, noch einmal hinüberzuwaten und auch die Transportschiffe zu holen. Dann sei Blefuscu völlig hilflos. Dann könne er die Insel besetzen, zu einer Kolonie machen und die ausgewanderten Liliputaner, die das Frühstücksei am dicken Ende aufschlügen, gefangennehmen oder, was noch klüger sei, an Ort und Stelle hinrichten lassen. Ich hatte mich geweigert. Ich hatte ihn beschworen, sich mit den fünfzig Kriegsschiffen zufriedenzugeben. Der Kaiser von Blefuscu werde sich auf

Jahre hinaus hüten, Liliput anzugreifen, und das sei doch gewiß wichtiger als alter Haß und Blutvergießen. Die Feinde, hatte ich gesagt, würden bestimmt um Frieden bitten, und ein vernünftiger Friedensschluß sei tausendmal besser als der vollkommenste Sieg. Denn Unmäßigkeit räche sich nicht nur beim Essen und Trinken, sondern auch beim Erobern. Auch an Besiegten könne man sich überfressen.

Der Kaiser hatte den Kronrat einberufen, und der Kronrat hatte nicht ihm, sondern mir rechtgegeben! Und als eine Abordnung aus Blefuscu gekommen war und um Frieden gebeten hatte, war tatsächlich ein ziemlich vernünftiger Friedensvertrag unterzeichnet worden! Die Abordnung hatte sich bei mir bedankt und mich eingeladen, ihre Insel zu besuchen und Ehrengast ihrer Regierung zu sein! Die Zahl meiner Feinde wurde immer größer, und man schreckte nicht vor Verleumdungen zurück. So verbreitete man, die Frau des Finanzministers Flimnapp habe sich in mich verliebt und wolle meinetwegen ihren Mann verlassen. Daran war kein wahres Wort. Sie besuchte mich nicht öfter, als es die anderen Damen vom Hofe taten. Und wenn wir uns unterhielten, stand immer auch ihre Kutsche

auf meinem Tisch, und der Kutscher hielt die Pferde. Schon deshalb wäre es unmöglich gewesen, Heimlichkeiten auszutauschen.

Doch Gerüchte sind hartnäckig. Flimnapp sperrte seine Frau zu Hause ein und verlangte, daß man mir den Prozeß mache. Noch sträubte sich der Kaiser. Erst nachdem ich den Brand im Palast gelöscht hatte, war er einverstanden. Doch das ist ein Kapitel für sich.

BRENZLIGE GESCHICHTEN

Wenn man sich seine Feinde nur durch Übeltaten erwürbe, wäre das Leben einfach. Dann wäre alles im Lot, falls man nichts Böses täte. Doch auch durch Wohltaten schafft man sich Feinde. Und das erst macht das Leben schwer. Man hilft ihnen, und womit bedanken sie sich? Mit Undank. Weil ich ihm einen Krieg erspart hatte, war mir der Kaiser gram. Und weil ich den Palast rettete, haßte mich die Kaiserin. Daß die Art und Weise, wie ich den Brand löschte, nicht sehr fein war, weiß ich selber. Doch es blieb mir keine Wahl. Andernfalls wäre bestimmt der ganze Palast, vielleicht die gesamte Hauptstadt ein Raub der Flammen geworden. Doch ich will es der Reihe nach erzählen. Im Palastflügel der Kaiserin war eine Hofdame beim Lesen eines spannenden Romans fest eingeschlafen. Ein Windzug hatte die brennende Kerze umgeworfen. Bald brannten die Vorhänge, das Bett und die Möbel, und ehe es jemand bemerkte, brannten zwei Stockwerke und das Dach. Nun wurde die liliputanische Feuerwehr alarmiert. Die Löschzüge sausten klingelnd durch die Stadt. Leitern wurden angelegt. Wasser wurde gepumpt.

Eimer wurden nach oben gereicht. Aber die Leitern waren zu kurz, die Eimer zu klein, und das Wasser wurde knapp.

Leider entschloß sich der Kaiser erst jetzt, mich durch Stafetten wecken und holen zu lassen. Ich stieg, wie beim ersten Besuch, wieder beim Westtor über die Stadtmauer. Die Bevölkerung drängte sich in den Straßen, und wenn nicht Vollmond gewesen wäre, hätten meine Schuhe viel Unheil anrichten können. So aber sah man meinen Schatten im Mondschein, und alles rannte in die Häuser. Schließlich stand ich im Innenhof und blickte auf den brennenden Dachstuhl hinunter. Was konnte ich tun? Mit meinem Rock hätte ich die Flammen ersticken können, doch ich hatte ihn, wie beim ersten Besuch, wegen der langen Rockschöße im Tempel gelassen.

Zunächst bückte ich mich und spuckte ins Fenster, und schon das war nicht fein. Ein Kavalier spuckt nicht auf Paläste, auch nicht, wenn sie brennen. Schlimmer war, daß die Spuckerei nichts half. Die Flammen griffen bereits auf den Hauptpalast über. Ich war ratlos. Da, mit einem Male, kam mir der rettende Gedanke! Und weil es keinen anderen Ausweg gab, führte ich den Plan aus. Liebe Leser, ich möchte mich so vornehm wie möglich ausdrücken, um

euer Feingefühl nicht zu verletzen. Nun denn: Ich tat, was kleine Jungen, wenn sie viel Limonade getrunken haben, hinterm Haus oder im Walde tun. Ihr habt es schon erraten? Ganz recht! Und was sämtlichen Löschzügen der hauptstädtischen Feuerwehr nicht gelungen war, dem Schiffsarzt Gulliver, einem einzigen Menschen, gelang es! Die Flammen wurden kleiner und kleiner. Das Feuer erlosch. Der Palast, bis auf den Flügel der Kaiserin, war gerettet, und die Stadt Mildendo dazu! Der Palast und die Stadt waren gerettet. Und ich? Ich war, ohne es zu ahnen, verloren. Ich hatte das Feuer auf meine Weise gelöscht, weil es anders nicht zu löschen gewesen wäre. Daß die Methode nicht ganz stubenrein war und mir von zimperlichen Kreisen verübelt werden konnte, leuchtete mir ein. Ich rechnete ja auch nicht mit der Goldenen Rettungsmedaille, aber ebensowenig mit schnödem Undank. Ich hatte die Rechnung ohne die Kaiserin und ihre Hofdamen gemacht. Sie waren allesamt empört und beleidigt und sannen auf Rache. Die Gelegenheit dazu fand sich ohne große Mühe. Denn es gab ein altes Gesetz, wonach das, was ich getan hatte, in den Höfen des kaiserlichen Palastes bei Todesstrafe verboten war! Auf

dieses Gesetz pochend, bestürmte die Kaiserin ihren Mann, mich unverzüglich köpfen zu lassen. Doch der Kaiser erklärte, was ich getan hätte, hätte ich nicht aus Übermut getan, sondern um Liliput zu helfen. Und über diesen ungewöhnlichen Fall stünde nichts im Gesetzbuch. Außerdem gäbe es im ganzen Lande nicht so viel Eisen, um daraus eine Axt zu schmieden, mit der man mir den Hals abschneiden könne. Und sogar wenn man die Axt zustande brächte, wo lebe ein Henker, der groß und stark genug sei, sie hochzuheben und niedersausen zu lassen? Die Kaiserin hatte sich scheinbar gefügt. Sie hatte getan, als ob sie des Kaisers Gründe einsähe. Insgeheim aber gab sie ihre Rachegedanken nicht auf. Sie zettelte eine regelrechte Verschwörung an. Sie gewann Flimnapp, den Finanzminister, und den obersten Admiral für ihre Pläne. Und mit den zwei Herren, das wußte ich, war nicht gut Kirschen essen. Eines Nachts wisperte es neben meinem Kopfkissen. Es war mein Freund Reldresal, der Obersthofmeister. Er gebot mir zu schweigen, damit niemand meine Stimme höre. Sonst werde es ihm übel ergehen, denn er sei gekommen, um mich zu warnen. Dann setzte er sich auf mein Ohrläppchen und berichtete,

was sich in der letzten Kabinettssitzung zugetragen habe. Mir standen die Haare zu Berge! Flimnapp, der Finanzminister, und der Admiral hatten der Regierung eine Anklageschrift vorgelegt, worin sie zwar dem Kaiser zustimmten, daß es unmöglich sei, den »Menschenberg« zu köpfen. Da er aber nicht nur das für die Palasthöfe geltende Gesetz übertreten, sondern auch dem Kaiser nicht gehorcht habe, als dieser ihm befahl, den Rest der feindlichen Flotte einzufangen, müsse man auf der Todesstrafe beharren. Und wenn eine Hinrichtung durch Beil nicht durchführbar sei, habe man die Pflicht, einen anderen Weg zu finden. »Wir schlagen eine Todesart vor, die keine Schwierigkeiten bereiten dürfte«, hatte Flimnapp geäußert. »Wir werden Gulliver vergiften. Wir besetzen zunächst sein Haus mit zwanzigtausend Soldaten und lähmen ihn durch Pfeilbeschuß. Dann bestreichen wir sein Bett, sein Hemd und ihn selber mit unserem Gift ›Forte‹. Alles andere wird er ohne unser Zutun besorgen. Er wird sich die Haut vom Leibe reißen, um seine Schmerzen zu mildern. Und da auch er, so groß er ist, ohne Haut nicht leben kann, wird er sterben. Er wird sich selbst hinrichten, ob er will oder nicht. Ich und meine Freunde beantragen,

über den Vorschlag abzustimmen.«

Der Kaiser hatte den Vorschlag abgelehnt. Er sei zwar nicht mein Freund, doch er bestehe auf einer Bestrafung, die Gulliver freiwillig annehmen werde. Damit hatte er die Sitzung unterbrochen.

Nach der Mittagspause hatte der Erste Staatssekretär einen neuen Vorschlag gemacht. Man solle mich zunächst blenden und dann, um Liliputs Ernährungslage zu bessern, Schritt für Schritt verhungern lassen. Daraufhin hatte der Kaiser geantwortet: »Ich bin damit einverstanden, wenn auch der Angeklagte zustimmt. So will es das Recht, und so fordert es die Vernunft. Denn wenn er sich sträuben sollte, könnte er, blind am Verhungern, in seiner Raserei unser gesamtes Reich zertrampeln und verwüsten.« »Deswegen«, sagte Reldresal, »kommt morgen früh eine Delegation zu dir.« »Was will sie?« fragte ich. Er antwortete: »Deine Zustimmung.«

»Ich soll zustimmen, daß man mir das Augenlicht raubt und mich verhungern läßt?« »Wenn du dich weigerst, werden die Anhänger der Kaiserin andere Mittel und Wege finden, dir den Garaus zu machen.«

»Was rätst du mir?« fragte ich. »Du mußt fliehen«,

erklärte er, »und zwar, bevor der Tag anbricht!« »Gut«, antwortete ich, »aber vorher werde ich das Kaiserreich Liliput in Grund und Boden trampeln!« Da fiel er auf meinem Ohrläppchen in die Knie und weinte. Seine kleinen Tränen tropften mir heiß ins Ohr, und er bat mich, sein Vaterland zu verschonen. Er flehte solange, bis mein Zorn geschmolzen war. »Meinetwegen!« sagte ich. »Aber nur dir zuliebe, Reldresal! Erzähle das dem undankbaren Kaiser!« »Niemals!« rief er aus. »Wenn er erführe, daß ich dich heute gewarnt habe, wäre es um mich geschehen!«

Kaum daß es dämmerte, verließ ich Liliput, wo ich neun Monate und dreizehn Tage zugebracht hatte, und ging so arm, wie ich gekommen war. Nur die Bettdecke, die man mir genäht hatte, nahm ich mit. Und außerdem das größte Kriegsschiff der liliputanischen Marine. Ich verstaute die Bettdecke und die Schuhe und Strümpfe zwischen den Masten und watete ins Meer hinaus. Wohin? Zunächst nach Blefuscu.

HEIMKEHR UND ABSCHIED

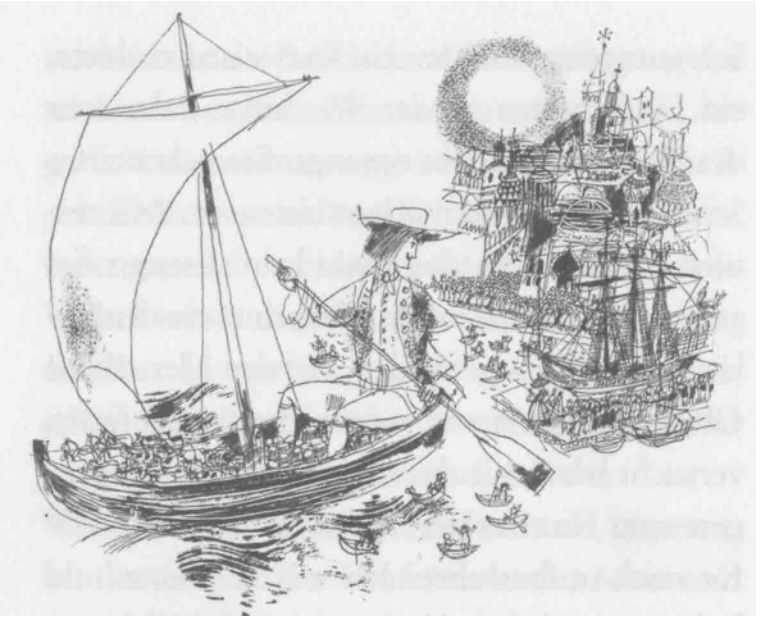
Als ich mich dieses Mal der Insel und dem Hafen näherte, hatte die Bevölkerung keine Angst vor mir. Sogar der Kaiser von Blefuscu kam an den Kai und begrüßte mich aufs freundlichste. Ich bat ihn, da ich auf der Flucht sei, für einige Zeit um Gastfreundschaft. Nachdem er gesagt hatte, er habe keineswegs vergessen, daß ich sein Reich vor der Unterjochung und Sklaverei errettet hätte, machte ich ihm das liliputanische Kriegsschiff zum Geschenk. Da wurde er noch freundlicher. Leider gab es keinen leerstehenden Tempel, worin ich schlafen konnte. Er versprach, mir ein Haus bauen zu lassen. In etwa fünf Monaten sei es bezugsfertig. Ich lehnte höflich ab. Denn bis dahin hoffte ich, wieder in England und bei meiner Familie zu sein! Er fragte, ob meine Frau auch so groß sei wie ich. Und als ich das bejahte, sagte er, wie froh er sei, daß er keine so große Frau habe. Dann fragte ich, ob seine Frau auch so klein sei wie er. Und als er nickte, sagte ich, wie froh ich sei, daß ich keine so kleine Frau hätte. Dann lachten wir beide. Er war überhaupt ein lustiger Kaiser und lachte gerne. Ich übernachtete also im Freien und

wickelte mich fest in die Bettdecke. Die Verpflegung am nächsten Tag ließ nichts zu wünschen übrig. Ärgerlicherweise kamen, genau wie anfangs in Liliput, Zehntausende von Besuchern, um mich zu bestaunen. Ich erzählte dem Kaiser, wiesehr diese Völkerwanderung der liliputanischen Industrie und Landwirtschaft geschadet habe. Deshalb erließ er ein Verbot mit schweren Strafen. Und so hatte ich bald die gewünschte Ruhe. Wenn ich nicht gerade schlief oder aß, musterte ich durch mein Taschenfernrohr das Meer und den Horizont. Irgendwann mußte doch einmal ein Schiff auftauchen, das mich zu den Menschen zurückbrachte! Doch das Meer und der Horizont blieben leer. Da ließ der Kaiser an alle Küstenbewohner den Befehl ergehen, überall Posten aufzustellen und den Ozean keine Minute unbeobachtet zu lassen. Wer etwas Auffälliges bemerke und melde, erhalte eine hohe Belohnung: einen Knopf von meiner Jacke.

Schon tags darauf kam ein Kurier und meldete, ein Fischerjunge an der Westküste habe weit draußen im Meer ein riesengroßes gekentertes Schiff treiben sehen! Ich stürzte zum Meeresufer, und was sah ich? Zwar kein riesengroßes gekentertes Schiff, aber immerhin ein

Ruderboot, groß genug für drei bis vier Menschen! Ob es jenes Boot war, worin ich mich zu retten versucht hatte, als die »Antilope« untergegangen war? Hatte es der Ozean fast zehn Monate für mich aufbewahrt? Ich watete hinaus und holte es an Land. Und welcher Schiffsname, glaubt ihr, stand am Bootsrand zu lesen? »Antilope«!

Diese Fügung machte mir neuen Mut. Nachdem ich mich bei dem kleinen Fischerjungen bedankt und mir einen Knopf von der Jacke abgeschnitten hatte, den er vergnügt nach Hause rollte, bat ich den Kaiser um Bauholz für Masten und Ruder. Er schenkte mir einen Wald und schickte fünfhundert Forstarbeiter und achthundert Schiffsbauer zuhilfe.



Nach vier Wochen war das Boot seetüchtig. Vierhundert Fleischer und Köche beluden es mit geräuchertem Fleisch von hundert Ochsen, zweihundert Schweinen und dreihundert Hammeln, mit tausend frischen Broten und zahlreichen Fässern mit Wasser und Wein. Auch einige lebende Milchkühe, Schafe und Pferde machte mir der Kaiser zum Geschenk sowie das nötige Futter für die niedlichen Tiere, und dann brachte er mich persönlich zum Hafen. Als ich aufs Meer hinausruderte, winkte er mir freundlich nach. Und seine Untertanen winkten mit ihm.

Das geschah am 24. September 1701. Das Meer war friedlich, und auch sonst brachte mir das alte Boot unverhofftes Glück. Schon am dritten Tag sichtete mich ein Kauffahrteischiff, welches kurz darauf zum Zeichen, daß man mich bemerkt habe, eine Kanone abfeuerte und die Flagge hißte. Es kam aus Japan und segelte nach England zurück. Man setzte zwei Boote aus und holte mich samt meinem Boot an Bord. Endlich war ich wieder unter Menschen! Noch dazu unter Landsleuten! Ganz richtig wurde mir das erst klar, als der Kapitän eine Mahlzeit auftischen ließ. Der Koch brachte mir ein Hammelkotelett, das fast so groß war wie mein Handteller! Und einen Krug mit schäumendem Bier aus Liverpool! Den ersten Schluck werde ich bis an mein Lebensende nicht vergessen. Nachdem ich mir den Mund gewischt hatte, konnte der Kapitän seine Neugier nicht länger bezwingen. Die »Antilope«, sagte er, sei mit Mann und Maus untergegangen, auch der Schiffsarzt Lemuel Gulliver, für den ich mich ausgäbe, habe auf der Totenliste gestanden. Nun erzählte ich ihm also meine Abenteuer. Er hielt mich für einen Aufschneider, bis ich ihm die winzigen und possierlichen Kühe, Schafe und Pferde

zeigte, die ich bei mir hatte. Nun war er endlich überzeugt. Am 13. April 1702. landeten wir in England. Mary, meine Frau, und die beiden Kinder fielen vor Freude in Ohnmacht. Anschließend fielen sie mir um den Hals. Und dann zogen sie rasch die Trauerkleider aus, die sie seit Monaten trugen.

Nachdem ich mich ein paar Wochen ausgeruht hatte, zogen wir auf den Jahrmärkten umher, zeigten der staunenden Welt mein niedliches Kleinvieh und verdienten eine Menge Geld. Doch das habe ich schon in der Vorrede erzählt.

So ging es uns recht gut, und ich wäre gern daheim geblieben. Doch im August erhielt ich ein Schreiben der Ostindischen Handelsgesellschaft, worin sie mich an unseren Vertrag erinnerte und mir mitteilte, daß ich, da ich erfreulicherweise noch am Leben sei, im September auf dem Schiff mit dem Namen »Abenteuer« die nächste Reise antreten müsse. Mary und die Kinder wollten mich nicht fortlassen. Doch ein Vertrag ist nun einmal ein Vertrag, in England mehr noch als anderswo. Und so mußte ich wieder an Bord. »Es hilft nichts«, sagte ich zu Mary. »Und außerdem, das fühle ich, gibt es diesmal kein

Unglück.« Wie sehr ich mich irren sollte, lest ihr im nächsten Kapitel.

Als das Schiff die Anker gelichtet hatte, winkten wir einander zu. Mary und John und Betty standen am Kai und wurden immer kleiner, bis sie mir so klein vorkamen wie eine Frau und zwei Kinder aus Liliput oder Blefuscu.

GULLIVERS REISE NACH BROBDINGNAG
DER ERSTE UND DER ZWEITE RIESE

Am Kap der Guten Hoffnung kamen wir, obwohl uns ein Orkan ziemlich zusetzte, mit einem blauen Auge davon. Immerhin entschloß sich der Kapitän, in einer Bucht zu überwintern, damit die Schiffszimmerleute ein Leck und andere Sturmschäden reparieren könnten. Erst am 26. März 1703 setzten wir wieder Segel. Nachdem wir die Straße von Madagaskar passiert hatten, gerieten wir erneut in einen schlimmen Sturm. Diesmal manövrierte der Kapitän noch glücklicher. Das Schiff erhielt kaum einen Kratzer. Aber die Meßgeräte waren in Unordnung geraten, so daß wir nicht mehr wußten, wo wir uns befanden. Noch bedenklicher war, daß unser Vorrat an Trinkwasser knapp wurde. Deshalb warfen wir, als wir am 16. Juni eine umfangreiche Insel entdeckten, sofort Anker und setzten ein Ruderboot mit leeren Fässern und Kanistern aus. Ich befehligte die Bootsmannschaft. Als wir an Land gegangen waren, sahen wir uns nach fließendem Wasser um. Da wir nichts fanden, ordnete ich an, daß wir getrennt landeinwärts gehen sollten, damit jeder auf eigne Faust

Wasser suchen könne. Eine Stunde später wollten wir uns wieder am Boot treffen. Wenigstens einer von uns, sagte ich, werde schon einen Bach oder eine Quelle ausfindig machen.

Nach einer Stunde vergeblichen Suchens kehrte ich zum Strand zurück. Aber das Boot war nicht mehr da! Ich blickte zu unserem Schiff hinüber, und dabei sah ich auch das Boot. Die Matrosen ruderten mit äußerster Kraft auf das Schiff zu, wo man wild durcheinanderlief und alle Vorbereitungen traf, das Boot einzuholen und die Anker zu lichten. Was für ein Unheil war im Gange? Was bedeutete der immense, unheimlich sich dem Boot nähernde Schatten auf dem Wasser? Ich blickte hoch und erstarrte! Noch heute rieselt mir ein Schauder über den Rücken. Was, glaubt ihr, sah ich? Einen Riesen!

Einen Riesen? Einen zweibeinigen Kirchturm! Eine Kreatur, mindestens zwanzig Meter hoch! Mit Beinen wie Brückenpfeiler! Mit Armen wie Windmühlenflügel! Mit einem Gesicht wie ein Mensch, aber wie abscheulich und furchterregend in seiner Größe! Das Monstrum stapfte mit Siebenmeilenschritten ins Meer hinaus und wollte das Boot einfangen, als sei es, samt den Matrosen, nichts

weiter als etwa ein erschrockener Hering. Ich wartete vor lauter Angst nicht ab, was mit dem Boot und dem Schiff geschähe, sondern machte kehrt und rannte, so rasch mich meine Füße trugen, vom Ufer fort. Erst viel später erfuhr ich, wie das Abenteuer ausgegangen war. Der Kapitän hatte einen wohlgezielten Kanonenschuß abfeuern lassen. Die von der Pulverhitze glühende Kugel war dem Riesen in den vor Staunen halboffenen Mund gefahren und hatte ihm die Zungenspitze verbrannt. Er war stehengeblieben, um die Kanonenkugel auszuspucken und die Zunge zu befühlen. Inzwischen wurde das Ruderboot an Bord geholt. Die Anker wurden gekappt. Und weil der Wind günstig war, konnte das Segelschiff in letzter Minute entkommen. Ich hatte mich, vor Erschöpfung und Furcht nur noch taumelnd, irgendwo auf die Erde geworfen. Als ich, wieder etwas ruhiger atmend, die Augen aufschlug, sah ich, daß ich in einem Urwald lag, doch der Wald war gelb. Die Stämme waren kerzengerade und ragten, zehn Meter hoch und mehr, in den Himmel, gelb und dick wie gigantischer Bambus. Am seltsamsten wirkten die Wipfel. Sie erinnerten an Kornähren, an Roggen und Weizen, nur ins Riesenhafte vergrößert. Und je länger ich in die

blonden Wipfel starrte, um so klarer wurde es mir: Ich lag in einem gewaltigen, unabsehbaren Kornfeld, gelb und reif zur Ernte für Riesen wie den Kerl, der das Boot hatte fangen wollen! Plötzlich zuckte, obwohl die Sonne schien, ein breiter Blitz durch die Luft, fuhr sausend in den gelben Getreidewald, und schon fiel ein Waldstück, nicht weit von mir, prasselnd und krachend zu Boden! Hunderte der Kornbäume hatte der Blitz mit einem Schlag bis zu den Wurzeln gefällt! Noch während ich vor Angst aufschrie, fuhr ein zweiter Blitz durch die Luft! Wieder knickten Hunderte von Stämmen um, als sei ein gewaltiges Rasiermesser zur Erde gefahren! Und hoch über der Lichtung, die entstanden war, turmhoch darüber, erblickte ich jetzt das schwitzende Mondgesicht eines Riesen, der noch größer und unheimlicher wirkte als vorhin das Monstrum am Meer!

Der Kerl wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Mit der anderen Pranke stützte er sich auf einen Mastbaum und schnaufte, daß die Luft zitterte. Dann spuckte er in die Hände, hob den Mastbaum hoch über den Kopf, und jetzt sah ich, daß es eine Sense war! Der Riese war ein Bauer oder ein Knecht und mähte das Kornfeld, das für mich ein

gelber Urwald war! Ich warf mich zu Boden und preßte den Kopf in die Furche. Wieder hörte ich, wie ein Geviert des Kornwaldes umstürzte. Jetzt mußte ich handeln. Flucht war sinnlos. Wenn ich liegenblieb, konnte ich zertreten oder von den Halmen erschlagen werden. Deshalb lief ich dem Riesen entgegen, kletterte, nicht weit von ihm, an einem der Halme hoch, hielt mich fünf Meter über der Erde am Stamme fest und hatte wieder einmal, wie so oft in meinem Leben, mehr Glück als Verstand. Mit dem nächsten Schritt, den der Riesenkerl machte, blieb er dicht vor mir stehen. Ich hatte sein Knie vor der Nase und zerrte aus Leibeskräften an seiner Hose. Dazu schrie ich wie am Spieß. Er schien zu stutzen, mochte denken, ihn zwicke ein Käfer, bückte sich, sah mich und hob mich hoch. Er hielt mich vorsichtig zwischen zwei Fingern und sperrte vor Staunen das Maul auf. Es war groß wie ein Scheunentor, und die Zähne glichen zwei Reihen von Grabsteinen auf einem Friedhof. Ich faltete die Hände wie ein frommes Kind und schrie, so laut ich konnte: »Bitte, bitte, tu mir nichts!«

Endlich machte er sein Scheunentor wieder zu, warf die Sense hin, ballte die Hand, mit der er mich hielt, zur Faust

und rannte mit mir davon. Ich bekam in der Faust kaum Luft. Außerdem wurde mir von seinen Sprüngen übel und schwindlig. Und das einzige, was ich denken konnte, war: ›Nun bist du selber der Liliputaner, mein lieber Gulliver! Und wenn der Sensenmann so böse sein sollte, wie er groß ist, dann gute Nacht!‹

GROSSE LEUTE, GROSSER LÄRM

Als der Riesenlümmel schließlich stillhielt und die Faust öffnete, war ich halb bewußtlos. Ich hatte keine Ahnung, wo ich mich befand, und merkte nur, daß er sich über mich beugte und vorsichtig anhauchte, wie es bei uns daheim die Kinder mit schlafenden Marienkäferchen machen. Ein besonders böses Ungeheuer konnte er also kaum sein. Trotzdem hätte mich sein Atem beinah in die Luft gewirbelt.

Was mich jedoch viel, viel mehr störte, war der ständig wachsende Lärm! Meinen Ohren war zumute, als träfen zehn schwere Gewitter aufeinander! Es dröhnte, brüllte, quiekte, juchzte, meckerte und lachte so wild durcheinander, daß mir, dem abgehärteten Schiffsarzt und Seefahrer, die Tränen kamen. Ich blickte hoch und sah mehr als ein Halbdutzend Riesengesichter, groß wie Turmuhren, die mich verwundert und vergnügt anstarrten.

Wollt ihr wissen, wo ich war? Ich lag auf einem Tisch, aber auf was für einem! Er war vierzig Meter lang, fünfzehn Meter breit und acht Meter hoch und stand in einer Bauernstube, die kein Ende zu nehmen schien. Der

Riese, der mich im Kornfeld aufgelesen hatte, war ein Knecht. Er war mit mir, so rasch er konnte, ins Haus gelaufen, und die Gesichter, groß wie Turmuhren, die mich nun angafften, gehörten dem Bauern, seiner Familie und dem Gesinde. Die Leute sahen zum Fürchten aus. Die Bärte standen wie dorniges Gestrüpp um den Mund. Die Poren in der Haut glichen Erdlöchern. Als mich das Baby auf dem Arm der Bäuerin mit einer der riesigen Patschhände packte und in den zahnlosen Mund stecken wollte, kam mir im letzten Augenblick die Frau zuhilfe. Sie nahm mich dem Kinde weg und sagte: »Pfui! Spinnen ißt man nicht!« Hielten mich die Riesen tatsächlich für eine Spinne? Merkten sie nicht, daß ich ein gebildetes und denkendes Wesen war?

Ich versuchte nun, ihnen zu zeigen, daß ich alles andere als eine Spinne oder dergleichen sei. Ich zog den Hut, verbeugte mich tief, schwenkte den Degen, machte wie bei Hofe einige wohlgezirkelte Schritte und überreichte dem Bauern meine Geldbörse. Weil er mit dem winzigen Ding nichts anzufangen wußte, holte ich meine Barschaft heraus und legte ihm die Münzen auf die Hand. Er schien gar nicht zu merken, daß es sich um Geld handelte, obwohl

sogar zwei goldne Dukaten dabei waren, sondern schnippte alles miteinander achtlos beiseite, und ich mußte tüchtig hinter den rollenden Münzen auf dem Tisch hin und her rennen, bis ich sie wieder beisammen hatte.



Das machte der Runde ein Riesenvergnügen, und sie wollten sich kranklachen, sogar das Baby.

Später setzten sich alle an den Tisch und aßen zu Mittag.

Die Schüssel mit dem Fleisch maß gut und gern fünf Meter im Durchmesser. Und schon jetzt zeigte sich die Zuneigung der neunjährigen Tochter. Sie legte kleine Fleischbrocken neben mich und schaute entzückt zu, wie ich mein Eßbesteck aus der Rocktasche holte und mit Messer und Gabel hantierte. Beim Trinken half sie mir, indem sie mich an den Rand ihres Glases hielt und das Glas vorsichtig neigte. So konnte ich trinken, ohne zu ertrinken. Die Kleine war zehn Meter groß und behandelte mich von Anfang an, als sei ich ihr Riesenspielzeug und sie meine Puppenmutter. Mit Vornamen hieß sie Glumdalclitch, aber weil mir das zu umständlich war, nannte ich sie schon nach ein paar Tagen Glumda. Sie rief mich »Grildrig«. Das heißt »Männchen«. Wenn man bedenkt, daß mich die Leute in Liliput »Menschenberg« genannt hatten, merkt man so recht, wie rasch und gründlich sich die Zeiten ändern können.

Als mich Glumdas Bruder, ein Jahr älter als sie, an den Beinen packte und durch die Luft schwenkte, gab ihm der Vater eine Ohrfeige, die bei uns in England eine ganze Reiterschwadron vom Sattel gefegt hätte. Der Junge steckte sie ein, ohne mit der Wimper zu zucken. Immerhin

bewahrte ich ihn vor dem zweiten Schlag. Ich fiel vor dem Bauern auf die Knie und bat um Gnade. Auch das trug mir bei der Familie von Anfang an beträchtliche Sympathien ein.

Sogar die Haustiere im Zimmer schienen mich gut leiden zu können. Wahrscheinlich war ich ihnen viel zu klein, als daß sie mich hätten beißen oder kratzen mögen. Die Katze, die auf den Tisch gesprungen war, blickte mich zunächst mißtrauisch an. Dann aber wedelte sie mit dem Schwanz und begann zu schnurren. Sie mochte so viel wiegen wie drei Ochsen aus Yorkshire, und das Schnurren klang, als surrten in einer Strumpffabrik zwanzig Webstühle. Die Dogge war so groß wie zwei Elefanten übereinander, und der Windhund war noch um einen halben Elefanten größer. Doch auch die beiden Hunde wedelten mit den Schweifen. Sie mochten denken: »Das Kerlchen ist so winzig, daß er uns nicht viel wegfressen wird!« Nach dem Mittagessen trug mich Glumda ins Kinderzimmer und legte mich auf ihr Bett. Dann ging sie mit den anderen aufs Feld, und ich schlief auf der Stelle ein. Nicht einmal den Degen hatte ich, vor lauter Müdigkeit, abgeschnallt, und das war mein Glück. Denn

als ich aufwachte, weil mich etwas Kaltes, Feuchtes beschnupperte, sah ich, daß es zwei entsetzlich große Ratten waren! Da sprang ich hoch, zog den Degen und wehrte mich meiner Haut wie ein Stierkämpfer. Als ich der einen Ratte den Bauch aufgeschlitzt hatte, sprang die andere vom Bett und verschwand. Auf dem Bett sah es aus wie in einem Schlachthaus. Ich fand keinen Schlaf mehr und ging im Bett auf und ab, bis Glumda zurückkam. Sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen, legte mich in ihre Puppenwiege und verstaute sie auf dem Kleiderschrank. Nun war ich in Sicherheit und schlief bis zum nächsten Morgen. Ich sagte schon, daß mich Glumda vom ersten Augenblick an behandelte, als sei ich ein lebendiges Püppchen. Dabei blieb es. Sie wusch mich. Sie nähte mir Hemden und Röcke und machte das sehr geschickt. Leider waren die Stoffe viel schwerer als unsere Wolle und Leinwand, so daß ich mich, wenn ich auch nur zehn Minuten drin herumspaziert war, gleich wieder hinlegen und schlafen mußte. Da ich im ständigen Umgang mit dem Riesenkinde sehr bald die Landessprache lernte, klagte ich ihr mein Leid, und sie ließ mich deshalb mein altes Hemd und den englischen

Rock tragen, ohne mir böse zu sein. Auch in einem anderen Punkte gab sie nach. Sie hatte sich nämlich angewöhnt, mich an- und auszuziehen, wie das Mädchen mit ihren Puppen zu tun pflegen. Ich aber sagte, daß sich das doch wohl nicht gehöre. Denn ich sei älter als ihr eigener Vater, und ein verheirateter Mann und studierter Schiffsarzt sei ich außerdem. Sie war ein vernünftiges Kind, und so durfte ich mich künftig selber an- und auskleiden, wie ich es gewohnt war.

Meine Anwesenheit sprach sich schnell herum, und nach Feierabend kamen die Bauern aus der Nachbarschaft, um »das Männchen« anzustaunen. Unter den Besuchern war ein als besonders geizig verschriener Gutsbesitzer, der meinen Bauern auf eine häßliche Idee brachte. Mit mir sei doch ein Haufen Geld zu verdienen. »Wo denn?« fragte mein Bauer. »Auf dem Jahrmarkt!« gab der Gutsbesitzer zur Antwort. »Großartig!« rief der Bauer, »ich gebe dir ein Viertel der Einnahmen ab.« »Nein«, sagte der andre, »ein Drittel!«

KINDER UNTER ZEHN METERN ZAHLEN DIE HÄLFTE!

Nun wurde ich also selber auf dem Jahrmarkt ausgestellt und vorgeführt, wie ich es in England mit den Pferden, Kühen und Schafen aus Blefuscu getan hatte! Liebe Leser, es war eine anstrengende Zeit. Schon der Ritt auf die Märkte machte mich fast krank. Auf einem dreißig Meter hohen Pferd! Neben der Satteltasche des Bauern baumelte eine Spanschachtel, die mit Heu ausgepolstert war und im Deckel fünf Luftlöcher hatte, damit ich nicht erstickte. Ich wurde trotz des Heupolsters, besonders beim Trab, von einer Schachtelwand zur andern geschleudert, daß mir Hören und Sehen verging. Kein Wunder, daß ich außer Beulen und blauen Flecken auch noch den Heuschnupfen bekam! Deshalb mußte ich während der Vorstellung häufig niesen, was mir, obwohl es den Besuchern großen Spaß machte, sehr peinlich war. Zum Glück durfte Glumda die Tournee mitmachen und gab mir, sooft ich geniest hatte, ein neues Taschentuch. Vor der Bude stand zu lesen: »Hier sehen Sie den Zwerg der Zwerge! Mikroskope sind an der Kasse erhältlich! Kinder unter

zehn Metern zahlen die Hälfte!« Der Bauer verkaufte die Eintrittskarten, und sein Kompagnon, der geizige Gutsbesitzer, saß daneben und zählte das Geld. Der Andrang war ungeheuer. Was ich dem Publikum darbot, war im Grunde nicht der Rede wert, und ich mußte immer wieder staunen, wie begeistert man war. Glumda stand auf einem Schemel, stellte mich vor und gab Obacht, daß ich bei meinen bescheidenen Kunststücken nicht vom Tisch fiel. Während ich mit dem Degen Fechtübungen vorführte, erzählte sie den Riesen, wie ich die Ratte erstochen hatte! Dann schwang ich den Hut und gab auf des Mädchens Fragen nach meinem Namen, nach meiner Heimat und nach meinen Abenteuern Antwort, so laut ich konnte. Am besten gefiel jedesmal mein Bericht aus Liliput und Blefuscu. Daß ich, der Zwerg der Zwerge, in Ländern gewesen sei, wo ich als Riese gegolten hätte, fand man über alle Maßen komisch und erklärte einstimmig, ich sei nicht nur das kleinste Lebewesen, sondern zugleich der größte Lügner, den es unter der Sonne gäbe. Abschließend trank ich aus Glumdas Fingerhut, der mit Wein gefüllt war, aufs Wohl der Anwesenden.

Zwölf Vorstellungen fanden täglich statt. Zwölfmal tat

und sagte ich dasselbe, und ich kam mir vor wie ein dressierter Pudel. So ging es von Markt zu Markt, von Stadt zu Stadt, immer hoch zu Roß und jedesmal über Tausende von Kilometern, weil ja auch das Land riesengroß war, nicht nur die Bewohner, das Korn, die Tische und die Schüsseln. Wir reisten mit zwei Pferden. Auf dem einen ritt der geizige Kompagnon mit dem Geldsack. Auf dem anderen saßen der Bauer, Glumda und ich. Zu meiner Erleichterung hockte ich nicht mehr in der Spanschachtel, sondern in einem Kasten, der eigens hierfür angefertigt worden war. In dem mit weichem Tuch ausgeschlagenen Kasten stand ein Puppenbett für mich, und Glumda hielt ihn auf dem Schoß. Manchmal nahm sie mich heraus und erklärte mir die Gegend. Viel sah ich nicht. Denn die Pferde trabten mindestens zehnmal so schnell wie unsre englischen beim schnellsten Pferderennen. Nach acht Wochen, so lange hatte die Tournee gedauert, näherten wir uns dem Höhepunkt der Reise, der Hauptstadt des Königreichs. Ihr Name lautet Lorbrulgrud, und das bedeutet »Der Stolz der Welt«. Am 26. Oktober 1703 trafen wir dort ein.

EINE PUPPENSTUBE NACH MASS

Lorbrulgrud hat sechshunderttausend Einwohner. Sie wohnen in achtzigtausend Häusern, und Wohnhäuser von drei- bis vierhundert Meter Höhe sind keine Seltenheit. Die Stadt wird von einem Fluß geteilt, der zehnmal so breit ist wie der Nil bei Regenzeit, und die Brücken scheinen kein Ende zu nehmen. Das größte und weitläufigste Gebäude ist der königliche Palast, und seine Höfe, Gärten, Säle, Zimmer und Stallungen erstrecken sich über eine Fläche von dreihundert Quadratkilometern. Das ist eine grobe Schätzung, nichts weiter. Meinen Versuch, die Mauern abzuschreiten, gab ich nach drei Marschtagen auf, weil ich merkte, daß ich mich verzählt hatte. Ich weinte vor Verdruß und Erschöpfung. Und wenn mich Glumda nicht wie eine Stecknadel gesucht und gefunden hätte, wäre mir die Palastvermessung übel bekommen. Sie zankte mich aus, und ich versprach, nichts mehr ohne ihr Wissen zu tun. Ich war überhaupt recht erschöpft und magerte zusehends ab. Mehr als sechs Vorstellungen am Tag hielt ich nicht aus. Das ärgerte den Bauern und den Geizhals außerordentlich; denn gerade in der Hauptstadt war der Zulauf besonders groß. Einmal

brach ich, schon während der fünften Vorstellung, ohnmächtig zusammen und hätte mich beinahe mit dem eignen Degen aufgespießt! Glumda beschwor ihren Vater, die Tournee abzubrechen. Doch er und der Kompagnon dachten nur ans Geldverdienen und sagten, sie solle den Mund halten. Da kam der Zufall zuhilfe. Eine Hofdame hatte der Königin von mir erzählt, die daraufhin den Wunsch äußerte, den Zwerg der Zwerge persönlich kennenzulernen. Ich gab in ihrem Salon eine Galavorstellung, und sie war so begeistert, daß sie mich dem Bauern für tausend Goldstücke abkaufte. Er strahlte, und Glumda schluchzte. Ich bat die Königin, das Kind nicht von mir zu trennen. Sie zeigte sich gnädig und streckte mir die Hand zum Kuß hin. Ich umfaßte ihren kleinen Finger mit beiden Armen und drückte meine Lippen dankbar auf den majestätischen Fingernagel.

So blieb Glumda bei Hofe und sorgte für mich wie bisher: Der Hoftischler baute mir nach ihren genauen Angaben ein behagliches Schlafzimmer. Die Zimmerdecke war abnehmbar, damit das Kind morgens mein Deckbett herausholen und lüften oder frisch überziehen konnte. Die Möbel wurden am Fußboden

festgeschraubt, wie man es in den Schiffskabinen macht. Die Tür hatte Schloß und Riegel, damit ich mich vor den Ratten nicht zu fürchten brauchte. Und Glumdas wegen war das Kästchen mit einem Tragbügel versehen. So konnte sie mich, wohin sie auch ging, jederzeit bequem mitnehmen.

Mittags trug sie mich im Kästchen in die Gemächer der Königin, mit der ich zu speisen pflegte. Ich aß an einem kleinen Tisch, mitten auf der königlichen Tafel. Besonders interessant ging es mittwochs zu. Denn da nahm der König an der Tafel teil. Zuweilen brachte er Gelehrte mit, und er und die Professoren bestürmten mich mit tausend Fragen. Zunächst hielten sie mich für eine einmalige Rarität oder, wie einer der Gäste sich auszudrücken beliebte, für einen »Scherz der Natur«.

Sie wollten nicht glauben, daß es Wesen wie mich millionenfach gäbe und daß auch wir in Staaten und Städten lebten, in Krieg und Frieden, mit Königen, Ärzten, Theologen, Richtern, Generälen und Steuereinnehmern. Sie meinten, wir seien für Recht und Ordnung und Wissenschaft viel zu klein. Ich behauptete, daß derartige Leistungen nicht von der Körpergröße abhingen und der

Verstand nicht von der Hutnummer. Mein wichtigstes Argument war der Hinweis auf Liliput und Blefuscu, wo man ja noch viel, viel kleiner sei als in Europa und trotzdem Paläste baue, Gesetze erlasse und sich die Haare kämme. Liliputaner, Menschen und Riesen, sagte ich, seien die gleichen Geschöpfe.

Ich könne es beschwören. Sie seien nur verschieden lang und breit. Dieser Unterschied verleite zu Fehlschlüssen und Vorurteilen, die man sich aus dem Kopfe schlagen müsse. Selbst bei mir daheim seien die längsten Leute noch lange nicht die gescheitesten. Leider nahm auch der Hofzwerg an den Mahlzeiten teil. Ich habe den Kerl schon im Vorwort erwähnt. Erinnert ihr euch? Wie er sich in einem Apfelbaum versteckt hatte und ich von einem der riesigen Äpfel beinahe erschlagen worden wäre? Ganz recht, von ihm ist die Rede, von diesem buckligen Burschen, der mir einen Streich nach dem anderen spielte! Er war bei Hofe, bis ich auftauchte, außerordentlich verhätschelt worden. Denn er maß nur sechs Meter. Doch mit mir verglichen war er viel zu groß. Das wurmte ihn.

So warf er mich einmal, beim Nachtisch, in das Sahnekännchen, und ich wäre unweigerlich ertrunken,

wenn mich Glumda nicht herausgefischt hätte. Die dicke süße Sahne hatte mir die Augen verklebt und den Anzug ruiniert, und der Halunke wollte sich kranklachen. Das Lachen verging ihm erst, als ihn die Königin zwang, die Sahne bis zum letzten Tropfen auszutrinken. Nun lachten die anderen bei Tische. Und so wurde seine Wut auf mich noch größer. Er war es auch, der den Wespenschwarm ins Zimmer ließ. Und ich hatte es einzig meiner Geistesgegenwart und meinem Degen zu verdanken, daß ich drei der fliegenden Raubtiere erlegte und den Rest in die Flucht schlug. Ein andermal stopfte er mich, ohne daß es jemand bemerkte, beim Essen in einen hohlen Markknochen. Und wenn Glumda nicht meine Schuhe gesehen hätte, die aus dem Knochen herausschauten, wäre ich sicher, samt dem Knochen, von einem der Jagdhunde gefressen worden.

Auch an der Geschichte mit dem Affen des Küchenjungen trug natürlich der Zwerg die Schuld, obwohl man sie ihm nicht nachweisen konnte. Nur er konnte die Tür zu Glumdas Zimmer leise geöffnet und das unheimliche Tier hereingelassen haben. Ehe das Kind es sich versah, hatte mich der Affe gepackt und kletterte mit

mir aus dem Fenster und, an der Regenrinne empor, aufs Dach. Glumda rannte hilferufend in den Palasthof. Und als nun die Lakaien, Mägde und Wachposten zusammenliefen, schrien und drohten, sprang der Affe vor lauter Angst von einem Dach aufs andere. Erst als der Küchenjunge, von einer Dachluke aus, das Tier mit einem Stück Zucker lockte, ließ es sich am Kragen packen. Der Arzt verordnete mir zehn Tage Bettruhe, und die Königin verordnete dem Zwerg zehn Tage Stubenarrest bei Wasser und Brot. Außerdem wurde ihm für ein Jahr die Teilnahme an der königlichen Mittagstafel verboten.

Obgleich man den Zwerg bestrafte und mich schützte, spürte ich, daß man sich insgeheim über mich lustig machte. Sogar der König und die Königin schienen nicht zu begreifen, welche Angst einen Menschen packen muß, der von einem acht Meter großen haarigen Affen über die Dächer geschleppt wird, die mehr als einen halben Kilometer von der Erde entfernt sind!

Ihre Späße kränkten mich täglich mehr, und je mehr ich mich kränkte, um so stärker wuchs mein Heimweh nach England, nach Mary und den Kindern. Geradezu beleidigt war ich, als der König an einem Mittwoch bei Tisch

erzählte, daß er für mich eine Frau suche! Überall an der Küste stünden Wachposten und gäben acht, ob wieder einmal ein Boot mit Menschen landen und eine Frau darunter sein werde, die so klein sei wie ich selber. Die Königin war Feuer und Flamme und klatschte vor Vergnügen in die Riesenhände. Sie sprachen über mich, als sei ich ein Kanarienvogel, der keinen Appetit hat und nicht mehr singt, weil ihm ein Weibchen fehlt! Ich ersuchte die Majestäten, den leichtfertigen Plan aufzugeben. Ich sei kein Kanarienroller, sondern ein englischer Schiffsarzt! Auch Glumda fand den Plan ungehörig.

DAS HAUS IM MEER

Als ich zwei Jahre in Brobdingnag zugebracht hatte, unternahm der König eine Besichtigungsreise durch die Provinzen, und auch ich durfte mitkommen. Zu Beginn fand vor der Hauptstadt eine Parade statt, und ich gestehe, nie eine imposantere Darbietung gesehen zu haben. Fünfundzwanzigtausend Mann zu Fuß und sechstausend Mann Kavallerie exerzierten, daß die Erde dröhnte. Die Stiefel und die Hufe donnerten im Takt, und auch der Blitz fehlte nicht. Er zuckte über den Himmel, als die Reiter vor dem König ihre sechstausend Säbel zogen und hoch durch die Luft schwangen. Es war mein Abschied von der Hauptstadt. Doch das wußte ich damals noch nicht. Auch die Königin und zwei Prinzessinnen machten die Reise mit, und natürlich Glumda, die mich manchmal aus meinem Haus herausholte und, von der Kutsche aus, den Kindern am Wegrand zeigte. Eigentlich hatte der Leibarzt verbieten wollen, daß Glumda mitkäme, weil sie kränklich war. Es hing mit dem Wachstum zusammen. Als ich sie kennenlernte, war sie zehn Meter groß gewesen, und jetzt maß sie zwölf! So etwas strengt den Körper

begreiflicherweise sehr an. Nun, das Mädchen hatte sich dem Verbot widersetzt und wich nicht von meiner Seite. Bis auf ein einziges Mal. Und dieses einzige Mal entschied über meine Zukunft!



Der König hatte einen Ruhetag angeordnet. Wir wohnten in einem Schloß an der Küste. Glumda fühlte sich zu matt, um mich spazierenzutragen, und befahl einem Pagen, ihr

Amt zu übernehmen. Er versprach ihr hoch und heilig, mich nicht aus dem Traghaus herauszulassen und nach einer Stunde zurückzukehren. Er hielt sein Wort. Trotzdem kam er ohne mich wieder. Ich war spurlos verschwunden, samt dem Haus! Was war geschehen? Ich kann es nur vermuten. Denn das Haus hatte ja keine Fenster, durch die ich hätte hinausblicken können. Ich merkte nur, daß ich vom Stuhl fiel und im Zimmer umherrollte, als sei ein Erdbeben ausgebrochen. Wenn die Möbel nicht am Boden und an den Wänden befestigt gewesen wären, hätten mich der Schrank oder das Bett wahrscheinlich erschlagen. So aber kriegte ich einen Bettpfosten zu packen und hielt mich mit aller Kraft fest. Das schaukelnde Haus schien in den Himmel gerissen zu werden. Dann hörte ich entsetzlich lautes Kreischen, und plötzlich stürzte das Haus in die Tiefe, bis es so hart aufschlug, daß mir Hören und Sehen verging. Nun schwankte es nur noch wie ein Schiff bei mäßigem Seegang.

Ich schloß die Tür auf, öffnete sie einen Spalt, schlug sie aber entsetzt wieder zu; denn ich hatte genug gesehen: Mein Haus trieb im offnen Meer!

Ich war verzweifelt. Würde ich untergehen? Oder verhungern und verdursten? Ich versuchte das Dach fortzuschieben, das Glumda, das liebe Zwölfmeterkind, jeden Morgen mühelos abgehoben hatte. Doch ich war zu schwach und brachte es nicht zuwege. Ach, und Glumda! Wie würde sie weinen, wenn der Page ohne mich ins Schloß käme! Und wie war ich aufs Meer geraten?

Vermutlich hatte der Page mein Haus an den Strand gestellt, um Muscheln zu suchen. Dann mußte wohl ein mächtiger Seeadler das Haus erspäht und mit dem Tragbügel im Schnabel davongetragen haben, bis er es, im Kampf mit einem oder mehreren anderen Adlern, ins Meer fallen ließ. Ich wußte keine bessere Erklärung, und auch heute noch glaube ich, daß es zutrifft.

So hockte ich Stunden über Stunden auf dem Bett und kam mir vor wie in einem schwimmenden Sarg.

Niemand würde erfahren, was aus mir geworden sei, weder Glumda und der König, noch meine Frau und die Kinder. Mary mußte allerdings schon seit Jahren glauben, daß ich tot sei. Nun, so hatte sie mich zu früh beweint. Es änderte nichts daran, daß es mit mir zu Ende ging. Ihre Tränen hatten sich nur im Datum geirrt. Liebe Leser, ihr

wißt, daß ich am Leben geblieben bin. Sonst könnte ich jetzt nicht in meinem Obstgarten sitzen und darauf warten, daß Mary aus der Küche herüberruft, ich möge zum Essen kommen. Ihr habt ganz recht: Ich wurde gerettet. Wie das im einzelnen vor sich ging, erfuhr ich erst, als ich in der Kajüte des Kapitäns Wilcocks saß. Bis dahin hatte ich in meinem schaukelnden Sarg nichts weiter gemerkt, als daß man an den Außenwänden und am Dach klopfte und hämmerte. Dann schien sich das Haus zu bewegen, als werde es vorwärtsgezogen. Dann wurde noch lauter und noch länger gehämmert und geklopft. Dann schwankte das Haus, als sei es eine Luftschaukel. Und plötzlich, mit einem Ruck, stand es still und rührte sich nicht mehr. Dann schlug jemand laut gegen die Tür und rief: »Ist dieses komische Gebäude bewohnt?« Ich schrie durchs Schlüsselloch: »Jawohl!« Nun brüllte jemand: »Kommen Sie heraus!« Ich schloß zögernd auf, trat ins Freie und blickte senkrecht in die Luft, weil ich ja an Riesen gewöhnt war. Doch ich sah keinen Riesen. Ich war vielmehr von Menschen umringt, von Seeleuten, die ihre Pistolen auf mich gerichtet hatten. Das Haus und ich standen auf einem großen Frachtsegler! »Menschen!

Richtige kleine Menschen!« rief ich begeistert und fiel dem Kapitän um den Hals. Ich befand mich auf einem englischen Schiff! Wilcocks, der Kapitän, erzählte mir, daß ein Matrose, der im Mastkorb saß, plötzlich gerufen habe: »Im Meer schwimmt ein Haus!« Zunächst hatte es niemand glauben wollen. Denn was hatte ein Haus mitten im Ozean zu suchen? Doch dann sahen es alle, erst durchs Fernrohr, dann mit bloßem Auge, und nun wurde das größte Ruderboot ausgesetzt, um das geheimnisvolle Gebäude beizuholen und an Deck zu hieven. Die Arbeit war außerordentlich mühsam und gefährlich gewesen. Denn auf Fracht wie mein Haus waren die Ketten, Seile, Flaschenzüge und Matrosen nicht eingerichtet. Doch das Werk glückte. Das Haus schwenkte an Bord. Die Arbeit war getan. Jetzt galt es, das Rätsel zu lösen: War das Haus bewohnt? Man zog die Pistolen, klopfte und rief. Und dann trat ein Mann heraus, blickte erst hoch in die Luft statt geradeaus, schrie dann begeistert: »Menschen! Richtige kleine Menschen!« und fiel dem Kapitän um den Hals! Kein Wunder, daß sich der Kapitän und die Mannschaft wunderten. Und die Geschichte, die ich erzählte, klang so verrückt, daß man an meinem Verstand

zweifelte. Im Lande der Riesen sei ich gewesen? Ein kleines Mädchen namens Glumda habe das Haus wie einen Vogelkäfig in der Hand getragen? Erst als ich den Kapitän in mein Haus bat, den Schrank öffnete und ihm und den anderen den Ring und das Hühnerauge der Königin, den Backenzahn des Kutschers und die Wespenstacheln zeigte, legte sich der allgemeine Zweifel. Es waren handfeste Beweise, daß ich nicht verrückt war und nicht gelogen hatte. Außerdem hatte die Besatzung längst von meinen Abenteuern in Liliput gehört. Und wer nachweislich bei den Zwergen gewesen war, der konnte genausogut bei den Riesen gewesen sein. Ich bat den Kapitän, die Erinnerungsstücke in seiner Kajüte zu verwahren. Und das war, wie sich zeigen sollte, richtig. Denn während eines Sturms im Indischen Ozean ging das Haus über Bord. Die Ketten und Taue rissen. Ehe wir es uns versahen, war es verschwunden.

Am 3. Juni 1706 landeten wir wohlbehalten an der englischen Küste. Ich dankte Kapitän Wilcocks für seine Gastfreundschaft, mietete für den Rest meiner Barschaft zwei Kutschen – die eine für das Hühnerauge der Königin und die übrigen Raritäten, die andere für mich selber –

und fuhr auf dem schnellsten Wege nach Redriff. Es war eine kuriose Reise, denn alles, was ich erblickte, die Bäume, Häuser, Pferde und Hühner, erschienen mir winzig wie Spielzeug. Noch als ich Mary, meine Frau, umarmen wollte, bückte ich mich tief und umfaßte ihre Knie. Dann sagte ich ehrlich erschrocken: »Die Kinder sind aber klein geworden!« Woraufhin Mary gekränkt antwortete: »Was fällt dir ein, Gulliver! Sie sind doch gewachsen!« Und John fragte seine Mutter: »Warum schreit der Vater so?« Erst als ich ihnen erzählte, daß ich diesmal bei den Riesen gewesen sei, begriffen sie, daß meine Augen und Ohren und auch meine Stimme noch nicht ganz zu Hause waren.

»Als du aus Liliput zurückkamst«, meinte Mary, »waren wir dir viel zu groß, und du flüstertest, daß wir kein Wort verstanden. Heute findest du, wir seien eingeschrumpft, und brüllst, daß uns die Ohren wehtun.« Ich entschuldigte mich, so gut ich konnte. Dann gingen wir ins Wohnzimmer, und Mary brachte meine Hausschuhe. Später, beim Mittagessen, als ich die erste Scheibe Roastbeef wie ein Häppchen Nichts in den Mund stopfte, sagte John, unser Junge, zu Betty, unserer Tochter: »Wer

bei den Zwergen war, hält die Menschen für Riesen.« Und Betty fuhr fort: »Ja, und wer bei den Riesen war, hält die Menschen für Zwerge.«

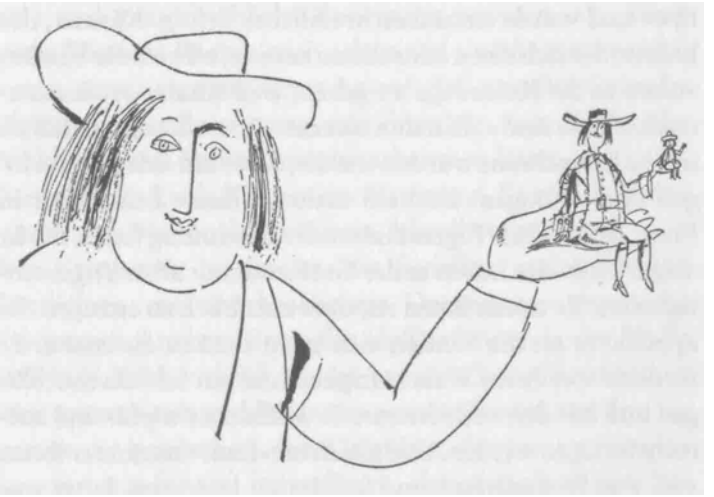
Mary lächelte stolz über den Verstand unserer Sprößlinge, fuhr mir übers Haar und sagte: »Ich werde dich bald wieder daran gewöhnen, daß du so klein bist wie ich und daß ich so groß bin wie du.«

Ich gestehe, daß sie ihr Wort gehalten hat. Gleichzeitig gestehe ich, daß ich mein Wort, nicht wieder zur See zu gehen, nicht gehalten habe. Ich unternahm noch zwei Reisen, die nicht weniger abenteuerlich verliefen als die ersten beiden. Und auch die dritte und vierte Reise werde ich eines Tages zu Papier bringen.

So, und jetzt lege ich die Feder aus der Hand. Denn gerade hat Mary aus dem Fenster gerufen, das Essen sei fertig. Es gibt Hammelkoteletts mit grünen Bohnen. Die Hammelkoteletts bei uns in Redriff sind weder so klein wie Stecknadelkuppen, noch hängen sie nach allen Seiten über die Tischplatte. Sie haben die richtige Größe.

Ein griechischer Philosoph hat gesagt: »Der Mensch ist das Maß aller Dinge.« Ich bin kein griechischer Philosoph, sondern ein englischer Schiffsarzt außer Dienst. Doch ich

teile seine Meinung. Wer jahrelang als Riese inmitten von Zwergen und als Zwerg unter Riesen gehaust hat, der weiß zu schätzen, endlich wieder Mensch unter Menschen zu sein. Sie sind sein Maß, und hier ist sein Platz. Das, liebe Leser, wollte ich euch sagen. Und jetzt gehe ich essen.



NACHWORT

Erich Kästner, ein Jahr älter als unser Jahrhundert, war der erste wahre deutsche Dichter für Kinder: Er gestand ihnen das uneingeschränkte Recht auf Literatur zu. Kästner stammte aus Dresden, hatte dort das Lehrerseminar besucht und studierte nach dem Ersten Weltkrieg in Rostock, Leipzig und Berlin Philologie. Der junge Herr Doktor zog nach Berlin und begann als Theaterkritiker und freier Mitarbeiter für verschiedene Zeitschriften und Feuilletons zu schreiben, unter anderem für die »Weltbühne«. 1927 fragte ihn die Witwe seines Verlegers, Edith Jacobsohn, ob er nicht Lust habe, für sie einen Kinderroman zu schreiben. Kästner hatte Lust, und 1928 erschien »Emil und die Detektive« und wurde ein unbeschreiblicher Erfolg. Kästner, der Lehrer, der sich einen Moralisten nannte, schrieb für Kinder, »ohne in die Kniebeuge zu gehen, weil Kinder erwiesenermaßen klein sind«. Er nahm sie ernst. Er wollte nicht, daß sie solche Erwachsene würden wie die, die er um sich sah: verlogen und verbogen. Deshalb malte er ihnen keine Welt in Rosa, in der allen Tugendhaften die Belohnung sicher ist. Er

zeigte ihnen das Leben in der Großstadt mit allen Ungerechtigkeiten. Er traute ihnen zu, diesen Anblick zu ertragen. Er appellierte an die Kinder, sich nicht ducken zu lassen. Er forderte von ihnen Wahrhaftigkeit und mit Schicksalsschlägen und mit den verbiesterten Erwachsenen tapfer und aufrecht fertig zu werden. Und gleich im »Emil« machte er ihnen vor, was Freundschaft und Solidarität bedeuten. Ja, er war ein Moralist und hob den Zeigefinger und sagte den Kindern klipp und klar, was die Moral von der Geschicht' war. Aber die Kinder verstanden und liebten ihn sofort. In den zwanziger Jahren hatten sie auch noch nicht viel anderes zu lesen, und erst mit Kästner begann die deutsche Kinderliteratur gleichzeitig unterhaltsam zu werden und in der sozialen Wirklichkeit zu spielen, in der ihre Leser lebten.

So wurde Kästner von allen gelesen, auch von den Jungen, die später in der HJ- und SA-Uniform steckten. Als Erich Kästner 1934 zum ersten Verhör in die gefürchtete Prinz-Albrecht-Straße, das Hauptquartier der Gestapo, bestellt wurde, begrüßten ihn dort die SS-Leute mit dem Ruf: »Ach, da kommen ja Emil und die Detektive!« Das wird halb Hohn, halb aber auch

widerwillige Bewunderung und unauslöschliche Zuneigung gewesen sein. Denn wenn Kästners Bücher auch schon 1933 verbrannt worden waren, so zeigt gerade dieser Ausruf, daß man den Geist der Dichtung, die Erinnerung an Gestalten wie Emil oder Pünktchen und Anton niemals verbrennen kann. Darauf hatte Erich Kästner auch vertraut. Er erhielt in den Jahren des Nationalsozialismus Schreibverbot, aber nach dem Kriegsende begann er, der Satiriker und bitterböse Zeitdichter, mit ungebrochenem Optimismus erneut für Kinder zu schreiben. Er wußte, daß er keinen in der Wolle gefärbten Nazi wirklich ändern konnte. Deshalb richtete er seine ganze Kraft und Phantasie auf die Kinder und ihre Literatur. Er gehörte zu den Gründern des Internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch, denn er sah in den Büchern die einzigen zuverlässigen Brücken der Verständigung zwischen den Nationen. Seine Bücher gehörten zu den besten: Sie wurden in fast alle Sprachen übersetzt, und so lernten zum Beispiel amerikanische Kinder mit »Emil« Deutsch.

Kästner hat nicht nur seine eigenen Schallplatten besprochen, sondern auch bei den Filmen nach seinen

Kinderromanen die Drehbücher oder die Dialoge geschrieben. Er war ein Profi, und er wollte nur die beste Ware für die Kinder liefern.

Die letzten Kinderromane schrieb er 1963 und 1967 für seinen Sohn Thomas: »Der kleine Mann« und »Der kleine Mann und die kleine Miss«. 1974 starb er in München, wo er seit 1946 gelebt hatte.

Im Frühjahr 1961 erschien Erich Kästners Tagebuch »Notabene 45« aus den letzten Wochen des Dritten Reiches und den ersten Monaten danach.

Als Kästner dieses Tagebuch 1961 vorm Druck noch einmal durchlas, sind ihm vielleicht ein paar Sätze aus 1945 besonders aufgefallen. Er hatte damals notiert: »Bruchteile der Vergangenheit zeigten sich im Maßstab 1:1. Sie wird anschaulich. Der Mensch wird sichtbar. Er erscheint in natürlicher Größe. Er wirkt nicht sonderlich groß? Nein. Nicht einmal aus der Nähe. Gerade aus der Nähe nicht.« Woran mag ihn das Bild von Groß und Klein erinnert haben? Er saß gerade an der Arbeit für dieses Buch, für die Nacherzählung des Romans von Jonathan Swift, der 1726 unter dem umständlichen Titel »Reisen in verschiedene ferne Länder der Erde. Von Lemuel

Gulliver, zuerst Wundarzt, später Kapitän verschiedener Schiffe« in England erschienen war.

Swifts Roman ist ein paar hundert Seiten dick und besteht aus vier Teilen. Die Bearbeitungen oder Nacherzählungen für Kinder beschränken sich meist auf die ersten beiden Teile, die Reise nach Liliput und nach Brobdingnag. Auch Kästner wählte diese Teile, und es muß ihm großen Spaß gemacht haben, mit Swifts Gegensätzen von Groß und Klein, von angemaßter Größe und riesenhafter Dummheit zu spielen. Er hatte ja gerade erlebt, wie rasch Größe vergehen und jeder wieder auf sein normales Maß zusammenschrumpfen kann.

Erich Kästner hat aus der unsterblichen Geschichte des englischen Dichters auf die beste Art und Weise der Welt ein Kinderbuch gemacht: er hat sie in eine Kästnergeschichte verwandelt.

Dr. Sybil Gräfin Schönfeldt